

missionMagazin

MENSCHEN, KIRCHE, KONTINENTE 3/2026



MADAGASKAR:

Der lange
Weg zur
Schule

KENIA:

Es grünt
auf engstem
Raum



Tagungshäuser

Raum
für gute
Ideen

Erzbistum Köln



4 to meet

↘ buchbar ab 10 Personen

Meeting
Deal

**2 Veranstaltungstage inklusive Verpflegung
+ 1 Übernachtung mit Frühstück**

**Unsere Tagungsräume
für ihre Projektplanung
und Tagungen**

- Tagungsraum für zwei Konferenztage entsprechend der Teilnehmerzahl
- Tagungstechnik: Beamer, Leinwand oder Großbild-TV, Flipchart, Pinnwand
- WLAN inklusive
- Kaffeepausen täglich vor- und nachmittags mit Kaffee/Tee
- 2 x Mittagsbuffet oder 3-Gang-Menu nach Wahl des Küchenchefs
- 1 x Abendbuffet oder 2-Gang-Menu nach Wahl des Küchenchefs
- 1 x Übernachtung im Einzelzimmer inkl. reichhaltigem Frühstücksbuffet
- Fitnessbereichnutzung inklusive*

* ausgenommen Maternushaus, Köln und Haus Marienhof, Königswinter

Buchungszeitraum bis 31.12.2026

Haus Marienhof
Königswinter

42 Zimmer
Tagung bis 60 Personen

Maternushaus
Köln

63 Zimmer
Tagung bis 480 Personen

Katholisch-Soziales Institut
Siegburg

117 Zimmer
Tagung bis 215 Personen

Kardinal Schulte Haus
Bergisch Gladbach

158 Zimmer
Tagung bis 280 Personen



4 to meet

Vier Häuser - ein Angebot

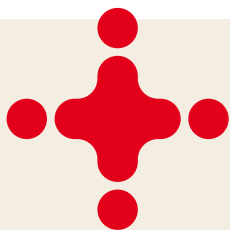
T 0221 1642 1562 | info@tagen.erzbistum-koeln.de
www.tagen.erzbistum-koeln.de



**Kururlaub-Deals für
Ihre Auszeit!**

**4 to
relax**





TITEL 3/2026

Fotograf Jörg Böhling begegnete
diesem Mädchen im Dorf
Ambodiriana auf Madagaskar.



Liebe Leserin, lieber Leser,



die Evangelien dieser österlichen Zeit berichten von Begegnungen, die uns Menschen aus unserer Begrenztheit herausführen. Wenn die Jünger mit dem Auferstandenen zusammentreffen, werden sie ermutigt und gestärkt. Er bringt ihnen die Hoffnung, dass durch den Tod am Kreuz nicht alles aus und vorbei ist und ihr Einsatz in der Nachfolge nicht vergebens ist. Sie dürfen den Aufbruch wagen. Durch die Auferstehung, die wir an Ostern gefeiert haben, wird die letzte Begrenzung des menschlichen Daseins durch den Tod durchbrochen. Die Beziehung Gottes zu uns Menschen zeigt sich im Geschenk des Lebens und sie hat einen Zielpunkt: die Erlösung. Dies schenkt uns eine Freiheit, die so manche Beschränkung zu überwinden hilft.

Angesichts der vielen Bedrohungen, denen Menschen auf den verschiedenen Kontinenten gegenüberstehen, kann uns diese Hoffnung verbinden und zum gemeinsamen Handeln ermutigen. Durch unsere Nothilfe für die Menschen im Libanon (Seite 8), im Südsudan (Seite 10) und nach dem Zyklon „Gezani“ (Seite 9) in Madagaskar wird den Menschen vor Ort auch ganz konkret Hoffnung für ihr Leben vermittelt. Ich danke Ihnen allen ganz herzlich, die Sie den Menschen in existentieller Not beistehen, obwohl auch bei uns die wirtschaftliche Lage nicht einfach ist. Mit Ihnen und mit den Projektpartnern vor Ort können wir zu Hoffnungsträgern in dieser Welt werden – unsere Berufung als Christinnen und Christen. So wird Ostern über die Feier im Familienkreis und der Gemeinde hinaus lebendig und wir dürfen uns bewusst machen, dass wir damit einen Beitrag leisten, diese Welt im Sinne unseres Schöpfers zu gestalten.

Wenig geht über persönliche Begegnung: Ich lade Sie deshalb ein, die Gelegenheit dazu beim 104. Katholikentag vom 13.-17. Mai in Würzburg wahrzunehmen. Wir werden dort mit missio München in unterschiedlichen Formaten präsent sein. Ich würde mich freuen mit Ihnen auch im Sinne des Mottos „Hab Mut, steh auf!“ zu unserem gemeinsamen Engagement als Hoffnungsträger ins Gespräch zu kommen.

In diesem Sinne grüße ich Sie herzlich

Ihr

Monsignore Wolfgang Huber

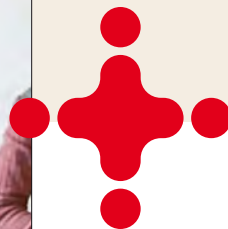
Letzte Meldung:

Kurz vor Redaktionsschluss erreichte uns die Nachricht von dem schrecklichen Erdbeben in Äthiopien. Mit einer Akuthilfe von 30 000 Euro steht missio München den betroffenen Menschen zur Seite. Unsere Projektpartner verteilen dort vor Ort Wasserreinigungstabletten, Lebensmittel, Zelte und Decken.



VOR ORT: MADAGASKAR

Redakteurin Kristina Balbach und Fotograf Jörg Böhling besuchten die Kinder der „Buschschule“ von Moramanga.



06 BLICKFANG

Spaß auch ohne Strom:
ein Vergnügungspark in Madagaskar

08 FACETTEN INTERNATIONAL

Not im Libanon / Zyklon auf
Madagaskar / Gewalt im Südsudan /
Trauer um Kardinal Pengo

12 NACHGEFRAGT

... bei Uli Holdenried:
Der ehemalige Manager hatte den
Wunsch, einfach was zu tun - mit seiner
Stiftung unterstützt er heute viele
Menschen.

14 VOR ORT: MADAGASKAR

In einem Land, in dem Schulen den
Staat kaum interessieren, sind die weit
entfernten „Buschschulen“ für manche
Kinder die einzige Chance, Lesen und
Schreiben zu lernen.

22 BLICKWECHSEL

Der Kampf um Rohstoffe - welche Rolle
spielt Europa?

24 IM VORDERGRUND

In einer Welt voller Krisen erinnert
Katrin Eigendorf an den Wert von
Wissenschaft und Fakten.

26 MOMENTE DER STILLE

INHALT 3/2026

28 DAMALS / AUSGERECHNET

1967 erschüttert die Hungersnot in Biafra die Welt – und prägt ein Afrikabild, das bis heute nachwirkt.

30 VOR ORT: KENIA

Grüner Traum: wie neue Anbaumethoden auf kleiner Fläche viel Ertrag versprechen.

38 MISSIO FÜR MENSCHEN

Filmvorführung „NAWI“ in Würzburg / Spendenaktion an Schule / missio eröffnet Online-Spendenshop / Katholischer Fonds macht weiter

40 STIFTER / STIFTUNGEN

Abschied einer Sportlegende / Stiftungsreise auf die Philippinen

42 BILDUNG

missio auf dem Katholikentag / Unity Cup: Fußballturnier für Schulklassen

44 SEHEN, HÖREN, ERLEBEN

Kunst / Kulturkalender / Medientipps

46 GUSTO

Mediterrane Köstlichkeit mit Aubergine

48 DIALOG - GUT GEDACHT IMPRESSUM

50 WIEDERSEHEN ...

in der Leprakolonie Agok – wie Erkrankten im Südsudan geholfen wird.



VOR ORT: KENIA

Redakteur Christian Selbherr (r.) und Fotograf Jörg Böhling mit Mike Munameza, der mithilfe, die Armenviertel von Nairobi zu begrünen.







Unterm Rad

LAUT WELTBANK hat in Madagaskar mehr als die Hälfte der Bevölkerung keinen Zugang zu Strom. Die übrige knappe Hälfte auch nicht immer. In der Hauptstadt Antananarivo klagen Studenten darüber, am Abend bei Kerzenlicht lernen zu müssen. Energiearmut ist Armut. Kein Wunder also, dass im September 2025 landesweit besonders junge Madagassen auf die Straßen gingen, nachdem wieder tagelang der Strom ausgefallen war. Am Ende jagten sie ihren Präsidenten außer Landes. Hier, an der Strandpromenade von Toamasina, immerhin die zweitgrößte Stadt des Landes, wartet man erst gar nicht auf die übliche „coupure“, den Stromausfall: Das Riesenrad funktioniert ohne. Dafür bietet es Arbeitsplätze. Geschätzt arbeitet in Madagaskar etwa jedes zweite Kind. Viele müssen zum Familieneinkommen beitragen. Kinder schuften in Minen, recyceln Müll oder ernten auf Plantagen. Ein klarer Verstoß gegen die UN-Kinderrechtskonvention. Dennoch leisten weltweit geschätzt 152 Millionen Kinder Kinderarbeit. ● Foto: Jörg Böhthling

Zerrieben zwischen den Fronten

Die Not der Vertriebenen im Libanon

immer wieder blockiert ist. „Wieder einmal sind unsere Schulen überfüllt“, berichtet Pfarrer Youhanna Naddaf, der die Hilfe vor Ort koordiniert. „Viele Gemeindeglieder öffnen ihre Türen für die vertriebenen Familien.“ Bischof Hanna Rahme schreibt, er sei „zutiefst besorgt“: „Wir müssen die Menschen dringend mit dem Nötigsten versorgen, aber unsere Ressourcen sind sehr begrenzt.“ Da die Temperatur in den Nächten unter den Gefrierpunkt fällt, werden Decken und Brennstoff dringend benötigt.

Christliche Dörfer unter Beschuss

In den Grenzgebieten im Süden stehen besonders die vielen christlichen Dörfer immer wieder unter Beschuss. „Wir befürchten, dass die Gemeinden bald belagert werden könnten und den Menschen die Lebensmittel ausgehen. Wir brauchen dringend Mehl und Brot, Medikamente, Windeln und Brennstoff“, schreibt Bischof Charbel Abdallah aus Tyros.

Viele Betroffene, darunter auch ältere Menschen, sind der Flucht müde und weigern sich, ihre Dörfer ein weiteres Mal zu verlassen. Zahlreiche Priester haben entschieden, an der Seite dieser Menschen zu bleiben. So berichtet Michel Constantin, Regionaldirektor der Päpstlichen Mission für den Nahen Osten (CNEWA) in Beirut, wie sich die Bewohner des Grenzortes Alma al-Shaab in dieser Woche auf ihrem Kirchplatz versammelt haben und zur Mahnung die Kirchenglocken läuteten. Die Kirche tue alles, um auch diese Menschen weiter erreichen zu können. ● KRISTINA BALBACH



DIE LAGE für die Menschen im Libanon spitzt sich zu. Nach dem Eintritt der Hisbollah-Miliz in den Krieg zwischen Israel, den USA und Iran, werden weite Teile des Landes von israelischen Luftangriffen getroffen. Tief betroffen zeigt sich missio-Präsident Monsignore Wolfgang Huber: „Die leidgeprüften Menschen im Libanon werden zwischen den Fronten dieses furchtbaren Stellvertreter-Krieges zerrieben.“ missio München stellt jetzt eine kurzfristige Nothilfe von 50 000 Euro bereit.

Damit werden Pakete mit Lebensmitteln zusammengestellt sowie Medikamente, Windeln und Milch für Babys über die kirchlichen Strukturen verteilt. Dazu wichtige Hygiene-Artikel, Matratzen, Decken und Brennstoff. Tausende geflüchtete Familien, Christen wie Muslime, will die Päpstliche Mission im Libanon auf diese Weise erreichen und unterstützen.

„Besonders denke ich in diesen Tagen an die Christinnen und Christen im Süden des Landes, die als bedrohte Minderheit in der Region immer wieder un-

ter enormem Druck stehen. Auch diesen tapferen Gemeinden werden wir über die Nothilfe unserer Partner beistehen und sie unsere Solidarität durch konkrete Hilfe und unser Gebet spüren lassen. Ebenso wie die vielen Familien in der Bekaa-Ebene, die wieder einmal ihre Häuser öffnen und das Wenige, das sie haben, mit den Bedürftigen teilen“, betont missio-Präsident Monsignore Huber.

Allein in den Gemeinden auf dem Gebiet des maronitischen Erzbistums Deir el-Ahmar in der Bekaa-Ebene sind innerhalb kürzester Zeit gut 8 000 Geflüchtete aus dem Süden angekommen. Erst 2024 – im Zuge des Krieges mit Israel – waren in der Gegend Zehntausende Schutzsuchende aus dem Süden gestrandet.

Während die Pass-Straßen aufgrund von Schnee nicht befahrbar sind, kommt es zu chaotischen Szenen entlang der Hauptverkehrsrouten aus dem Süden, die

Spendenmöglichkeit bei missio München für die Menschen im Libanon:
www.missio.com/helfen/nothilfe-libanon

„Gezani“ tobt über Madagaskar

Hilfe für die Opfer des Sturms

DIE HILFERUFE klingen dramatisch. Salesianerpater Berthin Solonirina sendet Bilder des verwüsteten Don Bosco Hauses für gefährdete Frauen. „Es hat kein Dach mehr“, schreibt der katholische Priester verzweifelt. „Um uns herum haben die Menschen nichts mehr. Wir versuchen, so viele wie möglich in der Kirche unterzubringen. Bitte helfen Sie uns!“

Der Zyklon „Gezani“ war bereits der zweite innerhalb weniger Wochen, der Madagaskar traf. Behörden meldeten mindestens 38 Tote und Hunderte Ver-

letzte. Zehntausende Menschen sind obdachlos. Besonders stark betroffen ist die Hafenstadt Toamasina, die zweitgrößte Stadt des Landes. „Es ist ein Schauplatz der Verwüstung und des Chaos“, schreibt Pater Thomas Joseph, Ökonom der Erzdiözese, in einer Nachricht. Bis zu 90 Prozent der Gebäude seien durch die orkanartigen Böen, durch entwurzelte Bäume und Überschwemmungen schwer beschädigt – darunter auch wichtige Infrastruktur der Kirche. „Dabei müssen wir nun die Ärmsten unterstützen, die es am Schlimmsten getroffen hat.“

Nach dem Tropensturm hat missio München für die Überlebenden eine Soforthilfe von 50 000 Euro bereitgestellt. Damit können Lebensmittel, Hygieneartikel und Medikamen-



te an besonders betroffene Familien verteilt werden. Anschließend sollen erste Häuser so schnell wie möglich wieder bewohnbar gemacht werden.

In Madagaskar leben mehr als drei Viertel der Bewohner in extremer Armut. Die prekäre Situation der Menschen wird durch Folgen des Klimawandels, wie längere Dürreperioden und zunehmende Häufigkeit von Wirbelstürmen, zusätzlich verschärft. ● KRISTINA BALBACH



Wenn Sie den Menschen auf Madagaskar in ihrer Not beistehen möchten:
www.missio.com/helfen/nothilfe-madagaskar

Regensburg hilft mit

Nach dem verheerenden Tropensturm „Gezani“ in Madagaskar kann missio München seine Nothilfe für die Opfer der Katastrophe aufstocken. Das Bistum Regensburg gibt 50 000 Euro aus seinem Katastrophenhilfefonds dazu und verdoppelt damit die Summe. Bei einem Treffen in Regensburg übergab Bischof Rudolf Voderholzer den Scheck an missio-Präsident Monsignore Wolfgang Huber.

„Zehntausende Familien befinden sich bis heute in einer dramatischen Lage. Sie haben kein sicheres Dach über dem Kopf, es fehlt an Nahrungsmitteln und wichtigen Medikamenten. Das macht mich sehr betroffen“, sagte Bischof Voderholzer. Im Weltmissionsmonat Oktober ist Regensburg gastgebende Diözese und empfängt engagierte Männer und Frauen im Dienst der Kirche von Madagaskar. Bischof Voderholzer fügt hinzu: „Umso wichtiger ist es mir, gerade jetzt in dieser schlimmen Notlage unsere Solidarität mit den Menschen in Madagaskar mit Leben zu füllen. Mit 50 000 Euro aus unserem Katastrophenhilfefonds unterstützen wir die Versorgung der vielen betroffenen Familien und den Wiederaufbau. Wir stehen an der Seite der Menschen – auch mit unseren Gebeten.“





Mitglieder einer Rebellengruppe im Südsudan.

„**DAS BLUT** unserer Brüder und Schwestern, Mütter und Väter, Söhne und Töchter, das nicht auf einem Schlachtfeld, sondern mitten in ihren Gemeinschaften vergossen wurde, schreit zum Himmel. Wir sind zutiefst erschüttert, nicht nur über das Ausmaß des Leids, sondern auch über die offensichtliche Missachtung der Menschenwürde, die solche Taten darstellen“, teilte die Bischofskonferenz des Sudan

Grausam in die Falle gelockt

Anhaltende Gewalt erschüttert Südsudan

und des Südsudan mit. Sie reagierte damit auf zwei grausame Massaker, die sich in den Bundesstaaten Jonglei und Unity ereignet hatten. Wie Augenzeugen berichteten, wurden Dorfbewohner in Ayod in eine Falle gelockt: Sie sollten sich für die Verteilung von Hilfsgütern anstellen, wurden dann aber von bewaffneten Rebellen angegriffen. Zwei Kinder, drei Männer und 17 Frauen seien unter den Opfern.

Noch höher ist die Todeszahl in Abiemhom. Am frühen Morgen eröffneten Mitglieder einer Rebellenmiliz das Feuer und töteten mindestens 178 Menschen. Die ge-

nauen Hintergründe sind unklar - sie dürften jedoch in den politischen Feindschaften zu finden sein, die das Land seit Jahren prägen. Die Regierung um Präsident Salva Kiir klammert sich gewaltsam an die Macht, Rebellen reagieren mit ähnlich großer Härte. Das Dorf Abiemhom gehört zur katholischen Diözese Bentiu, die vom italienischen Bischof Christian Carlassare geleitet wird. Verzweifelt ruft er zum Frieden auf: „Lassen Sie uns das Wenige, das uns noch bleibt, schützen und nicht zulassen, dass der Hass unserem Volk noch mehr nimmt.“ ● CHRISTIAN SELBHERR



Regelmäßig im Gespräch: Kardinal Polycarp Pengo (3. v. l.) war einer der profiliertesten Vertreter Afrikas in der Weltkirche.

MIT GROSSER TRAUER hat missio München die Nachricht vom Tod von Kardinal Polycarp Pengo aufgenommen. „Mit ihm ist eine außergewöhnliche und zutiefst inspirierende Persönlichkeit von uns gegangen – ein schwerer Verlust für die Kirche Tansanias, die gesamte Region der ostafrikanischen Bischofskonferenz und auch für missio München“, würdigt missio-Präsident Monsignore Wolfgang Huber den Verstorbenen.

Der emeritierte Erzbischof von Daressalam war ein langjähriger Projektpartner von missio München und galt als visionärer Kirchenführer in ganz Afrika. Er ist am 19. Februar im Alter von 82 Jahren gestorben. „Über all die Jahre war er im offenen Dialog

Ein Visionär der Kirche Afrikas

Trauer um den verstorbenen Kardinal Polycarp Pengo aus Tansania

mit uns. Er setzte sich unermüdlich für die Armen und Bedürftigen ein. Ich persönlich hatte die Ehre und das Vergnügen, ihn viele Male zu treffen. Ich war sehr beeindruckt von seiner Theologie, seinem pastoralen Engagement und seiner Orientierung am Menschen“, betont der missio-Präsident.

Trotz seiner vielen Aufgaben habe Kardinal Pengo nie seine einfache und freundliche Art verloren, sodass ihm von allen Seiten große Wertschätzung entgegengebracht wurde.

Kardinal Polycarp Pengo wurde am 5. August 1944 in der Pfarrei Mwazye, Diözese Sumbawanga in Tansania, geboren. 1971 wurde er zum Priester geweiht. Nach Studium und Promotion an der Päpstlichen Lateran-Universität in Rom kehrte er nach Tansania zurück, wo er in verschiedenen Funktionen tätig war, bis er 1983 von Papst Johannes Paul II. zum Bischof ernannt wurde. Als Vorsitzender des Afrikanischen Bischofsrates Secam (2007–2013) erhielt Pengo einst internationale Aufmerksamkeit, als er Stammesfehden, Menschenhandel sowie Gewalt gegen Kinder und Frauen auf dem Kontinent verurteilte. ● BARBARA BRUSTLEIN



missio

STIFTUNG
ECCLESIA MUNDI

Stiftung ecclesia mundi

„Mache dich auf und werde Licht“

Jesaja 60,1

www.ecclesia-mundi.de



Uli Holdenried

Vom Manager zum Stifter: Vor 15 Jahren beschloss Uli Holdenried gemeinsam mit seiner Frau Elisabeth „einfach was zu tun“. Früh holte er sich missio mit dazu. Inzwischen fördert seine Stiftung jedes Jahr bis zu fünf Projekte auf den Philippinen mit wachsenden Beträgen. Ein Gespräch über Humanismus und lokale Helden, über Gefühle und die Integralrechnung fürs Leben.

INTERVIEW: KRISTINA BALBACH

„Ich bin Kapitalist mit sozialer Ader“

Wenn ein früherer Manager eine Stiftung gründet, dann will er...

„Einfach was tun“ – so steht es auf unserer Website. Das war unser Antrieb vor fünfzehn Jahren und ist es bis heute.

Die Stiftung trägt ja Ihren Familiennamen.

Ich würde sie heute nicht mehr nach uns benennen.

Weil?

Mir selbst ist das eigentlich egal. Ich gehe mit unserer Stiftungsarbeit bewusst an die Öffentlichkeit. Meiner Frau wäre mehr Anonymität lieber. Aber klar, es ist schon auch ein bisschen der Wunsch dabei, ein Vermächtnis aufzubauen.

Wie kam es überhaupt zu der Idee?

Meine Rechnung ergab, dass neben dem Erbe an die Familie vom Vermögen noch etwas übrigbleiben wird. Gerne wollten wir jetzt schon erleben, wie das Geld etwas bewirkt. Steuerlich ist das ja auch sinnvoll. Und schon waren wir bei dem Gedanken einer gemeinnützigen Stiftung. Eine soziale Grundströmung war bei mir schon immer da. Ich wurde im schwäbischen Unterland geboren und streng protestantisch erzogen. Mein Vater ist früh gestorben, das ging also von meiner Mutter aus. Diese Grundwerte, die mich bis heute leiten, schreibe ich ihr zu. Es war gesetzt, dass man sich um andere kümmert.

Sie haben Jahrzehnte Unternehmen geleitet. Wie haben Sie sich da gekümmert?

Ich bin Diplom-Kaufmann, ein Zahlenmensch. Aber ab einem bestimmten Zeitpunkt haben mich vielmehr Menschen und Menschenführung interessiert. Wie bekommt man Menschen zusammen, um gemeinsam ein Ziel zu erreichen, solche Dinge. Meine Stellenbeschreibungen habe ich nie gelesen. Ich habe intuitiv gewusst, wie und wo man anpacken muss. Anderen zu helfen passt für mich in den „Business Kontext“ genauso wie bei der Stiftungsarbeit. Ich sehe mich als Kapitalist – mit einer klaren sozialen Ader.

Sie sind gerade von Ihrer fünften Reise

auf die Philippinen zurück. In Ihrem Reisebericht zeigen Sie sich „inspiriert“ und „berührt“ von den Projekten. Passt das zum Zahlenmensch?

Stiften ist immer emotional. Aber dass sich diese Stiftung als ein Mittelpunkt, als ein Lebenssinn quasi einschleichen würde, das habe ich 2011 nicht geahnt.

Wie kamen Sie eigentlich zu missio?

Durch Zufall. Ich habe die Stiftungsreferentin bei einer Veranstaltung kennengelernt.

Und warum die Philippinen?

Ich bin einer Empfehlung von missio gefolgt. Außerdem kannte ich das Land von Dienstreisen. Nach circa fünf Jahren bin ich dann das erste Mal mit missio in Projekte gereist. Ich war ohne Erwartung. Als ich zurückkam, wusste ich: Ich bin auf dem richtigen Weg. Aber ich war noch zu zaghaft unterwegs gewesen. Nach der Gründungsphase sind wir dann durchgestartet.

Was ist Ihnen von dieser ersten Reise im Gedächtnis geblieben?

Das erste Projekt war eines für Frauen mit behinderten Kindern, die in der philippinischen Gesellschaft oft sehr alleine dastehen und kaum über die Runden kommen. Inaron Agui. Wir haben mit Händen und Füßen kommuniziert und viele Selfies gemacht – ein absolutes Muss für Filipinos. Die Bilder habe ich bis heute im Kopf. Auch der Besuch bei PREDA hat mich extrem beeindruckt. Partner, die sich um sexuell ausgebeutete Mädchen und Jungen kümmern. Das war mein erster Kontakt zu den „local heroes“.

Seitdem besuchen Sie alle zwei Jahre die Philippinen. Warum?

Ich werde oft gefragt, ob ich zur Kontrolle hinfliege. Das tue ich nicht. Aber natürlich schaue ich mir die Leute in Verantwortung an und was sie tun. Ich nenne es also lieber Hinschauen. Dabei erlebe ich, dass die Partner nicht nur mit Engagement und Einfühlungsvermögen unterwegs sind, sondern mit sehr viel Professionalität.

missio-Partner fühlen sich auch als Christen berufen.

Man braucht sicher eine soziale Ader und den Anspruch an sich, in diesem Leben

„DASS SICH DIESE STIFTUNG ALS EIN LEBENSINN EINSCHLEICHT, DAS HABE ICH NICHT GEAHNT.“

Beiträge leisten zu wollen. Ich selbst sehe mich als Humanist, und die christlichen Werte sind für mich der gemeinsame Nenner. Danny Pilario zum Beispiel, ein engagierter Vinzentiner, den ich sehr schätze. Er ist täglich im Einsatz für Menschenrechte. Das kannst du nur tun, wenn du der Logik folgst, dass Religion nicht nur Predigen ist, sondern auch Tun. Sagt Ihnen Integralrechnung noch etwas?

Ich erinnere mich vage...

Damit berechnet man die Fläche unter Kurven, zum Beispiel auf der Zeitachse. Ich bin überzeugt: Am Ende eines Lebens sollte das Integral positiv sein. Als Kind nimmt man viel. Als Erwachsener leistet man dann seine Beiträge als Mensch. Auch als Geschäftsführer hatte ich die Wahl: Will ich ein Typ sein, der nur nimmt, oder biete ich einer Umgebung einen Mehrwert. Viele der heutigen Staatslenker operieren weitestgehend im negativen Bereich.

Sie engagieren sich lokal, aber auch im Ausland. Laut Bundesverband Deutscher Stiftungen betreiben nur rund fünf Prozent der in Deutschland ansässigen Stiftungen diesen Mix.

Dabei hängt alles zusammen. Meine Frau und ich, wir haben 20 Jahre lang im Ausland gelebt. Ich habe 33 Jahre bei einer amerikanischen Firma gearbeitet. Nationale Grenzen haben mir nie viel gesagt. Bedürftige Menschen gibt es überall auf der Welt.

Sie engagieren sich hauptsächlich für Kinder.

Ja, für Kinder, Jugendliche und Familien. Unsere Stiftungszwecke lauten Jugendhilfe, Wohlfahrtswesen und Mildtätigkeit.

Und Bildung ist dabei wichtig?

Es geht nicht ohne. Bildung ist Zukunft.

Ihre Stiftung arbeitet erfolgreich. Laut Jahresbericht fließt jedes Jahr mehr Geld in Projekte.

Für mich ist eine Stiftung nicht anders als die Wirtschaft. Sie sollte wachsen. Ich brauche keine Stiftung als Selbstzweck oder Reserven. Um die Verwaltung kümmere ich mich inzwischen selbst. Relativ neu ist der Stiftungsrat. Mir ist wichtig,

dass es später einmal weitergeht.

Wie stellen Sie das sicher?

Wir haben eine sehr gute und enge Familienbande. Ich binde seit Jahren Neffen und Nichten und inzwischen schon die nächste Generation mit ein. Im Stiftungsrat sind also nur Leute, die schon einmal mit mir unterwegs waren und das selbst erlebt haben.

Das macht den Unterschied?

Für mich ja. Wenn ich von den Philippinen zurückkomme, sage ich immer: Jetzt bin ich wieder kalibriert. Wie bei einer Waage, die man wieder neu einstellt. Tatsächlich hatte ich vor der letzten Reise Bedenken: Nutzt sich das irgendwann ab? Wir waren auch dieses Mal bei den Familien, die so arm sind, dass sie auf Friedhöfen leben müssen. Ich war wieder auf Müllhalden und habe das Elend gesehen. Und es hat mich wieder gepackt.

Halten Sie Kontakt auf die Philippinen?

Ja, per Whatsapp und E-Mail. Gerade erst habe ich jedem der besuchten Partner einen Foto-Link geschickt. Sister Constance Tecson zum Beispiel, eine mutige Missionsbenediktinerin, ist wie eine Freundin. Sie gratuliert mir jedes Jahr als erste zum Geburtstag wegen der Zeitverschiebung, meist am Abend davor. Gerade verfolge ich täglich bei Youtube den aktiven Vulkan Mayon. Den möchte ich seit Jahren sehen. Aber als wir dort waren, hat er sich in Nebel gehüllt. Auch deswegen muss ich in zwei Jahren wieder hinfahren. ●



ZUR PERSON

Uli Holdenried (75) ist Diplom-Kaufmann und war in der IT-Branche tätig. Seit 2015 hat die Elisabeth & Uli Holdenried Stiftung elf missio-Projekte gefördert.

Der lange Weg zur Schule

Tagesmärsche ins nächste Dorf oder Arbeiten für den Topf Reis am Abend – Millionen Kindern in Madagaskar bleibt das Lernen verwehrt. Die Kirche hat beschlossen: Wenn die Kinder nicht zur Schule kommen, dann kommt die Schule eben näher zu ihnen. In den „Écoles de brousse“ von Moramanga, den sogenannten Buschschulen, gibt es nicht vieles, aber guten Unterricht. Für viele Mädchen und Jungen die einzige Chance.

TEXT: KRISTINA BALBACH FOTOS: JÖRG BÖTHLING







FÜR ZINDONAT Randrianjato-
tovo heißt es heute wieder Abschied neh-
men. Wie jeden Sonntagmittag. Er packt
Schulbücher, Hefte und Stifte in eine
grüne Plastiktüte, schnürt ein paar Kleider
zu einem Bündel. Ein Paket Holzkohle
muss auch noch geschultert werden, zum
Kochen und als Zahlungsmittel. Dann
macht sich der 13-jährige zusammen mit
seiner ein Jahr jüngeren Schwester auf zu
einem dreistündigen Fußmarsch. Auf
hügeligen Hochlandpfaden geht es ins
nächstgelegene Dorf Ambodiriana. „Am-
bodiriana“, was soviel heißt, wie: „Wo die
heiligen Bäume stehen“. Am Rand des Re-
genwaldes, oder was von ihm übrig ist,
steht seit nun fünf Jahren auch die katho-
lische Schule Sainte Trinité, die einzige der
Gegend. Dort, in einer gemieteten Hütte,
werden die Geschwister alleine ihre Wo-
che verbringen. Sie werden lernen, sie
werden sich morgens etwas Reis zuberei-
ten und abends Maniok, sie werden ihren

Das Klima im Hochland erlaubt Reisanbau. Glück hat, wer im Flusstal ein kleines Stück Land ergattern kann.





Die Schule St. Trinité: Immer mehr Kinder wollen hier gerne etwas lernen. Und inzwischen auch mehr Mädchen als Jungen.

Schlafrum fegen und, bevor die Sonne untergeht, vielleicht noch ein wenig mit den anderen Kindern spielen. Am Samstag werden sie sich auf den Rückweg machen, um ihre Familie zu sehen.

Nur drei Stunden einfach – und Eltern, die Ja dazu sagen: Zindonat hat Glück gehabt. Anders 1,5 Millionen Kinder und Jugendliche in Madagaskar, die laut UN keine Schule besuchen. Für weitere zwei Millionen fehlt die Vorschule. Gründe dafür gibt es viele in einem Land, in dem die Infrastruktur kaum entwickelt ist. Viele Dörfer sind nur zu Fuß oder per Boot erreichbar. Rund 90 Prozent des überhaupt befahrbaren Straßennetzes führen über nicht asphaltierte Routen, die sich besonders in der Regenzeit in schlammige Pisten verwandeln können. Zudem leben bis zu 80 Prozent der Bevölkerung unterhalb der Armutsgrenze. Gleichzeitig zählt die Geburtenrate mit im Durchschnitt bis zu vier Kindern pro Frau zu den höchsten weltweit.

Wo es immer nur darum geht, wieviel Reis am Abend im Topf ist, müssen viele Kinder früh zum Einkommen der Familie beitragen. Wo die meisten Familien umgerechnet mit einem oder maximal zwei Dollar am Tag auskommen müssen, bleibt kaum Geld für Bücher oder eine Schuluniform – und wenig Sinn für Kin-

der, die etwas lernen wollen. Nur etwa die Hälfte aller Grundschüler in Madagaskar schließt die Grundschule überhaupt ab. Ein Umstand, der das Bildungsministerium des Landes offenbar nicht sonderlich interessiert. Noch weniger, seit das im vergangenen Herbst an die Macht gekupschte Militärregime die Regierung gänzlich abberufen hat.





Mit Hilfe von missio werden jetzt die dringend gebrauchten zusätzlichen Klassenzimmer gebaut (links). Schule in der Kirche? In Ambodiriana ist das Alltag



PÈRE ROCHEL:

„Wo die Kirche ist, ist auch immer eine Schule.“

„Für den Staat stand Bildung noch nie an oberster Stelle“, sagt Jean Rochel Leonard Randrianaivoarison und dreht den Zündschlüssel. Der Motor des alten Landrovers stolpert sich mühsam warm. Der Ordensmann hat es heute einfacher als der Schüler Zindonat. Sainte Trinité ist vom Städtchen Moramanga aus mit dem Auto zu erreichen. Père Rochel will sich heute ein Bild von der Baustelle neben der Schule machen. Es muss dringend etwas getan werden in Ambodiriana.

Ungefähr 12 000 Quadratkilometer umfasst die Diözese Moramanga im Osten des riesigen Inselstaats. Père Rochel vom Orden der Unbeschuhten Karmeliten betreut die Menschen in 19 Außenstationen und kümmert sich um den Betrieb von fünf „Écoles de brousse“, sogenannten Buschschulen. Besucht er die Gemeinde, die am weitesten von Moramanga entfernt liegt, muss er 50 Kilometer einfach zurücklegen – zu Fuß. Eine Woche ist der Priester dann unterwegs.

Heute wird er nur wenige Stunden brauchen. 20 Kilometer geht es über eine teilweise asphaltierte Straße mit tiefen Schlaglöchern bevor sich nach einem Abzweig eine rötliche Lehmstraße öffnet. In der Nacht hat es geregnet. Die Reifen des Landrovers graben tiefe Furchen, der Wagen schwimmt. Père Rochel kennt es nicht anders. „Das schaffen wir schon“, sagt er gutgelaunt und schiebt seinen Cowboyhut aus der Stirn. Priester oder Ranger? Père Rochel ist beides, durch-

streift sein Gebiet, grüßt hier und da, behält alles im Blick.

Unterdessen in Ambodiriana: Pünktlich um sieben Uhr läutet die Schulglocke alle Klassen zum Unterricht. Das tut sie nicht immer. Zum Beispiel wenn das Wellblechdach mal wieder einem tropischen Wirbelsturm nicht Stand halten konnte. Oder wenn die Wassermengen von tagelangem Regen mal wieder durch alle Ritzen in die Klassenzimmer rinnen. In allen Räumen stehen Eimer bereit. Die hohe Luftfeuchtigkeit lässt den Putz von den Lehmwänden bröckeln. Strom gibt es

Unter einfachsten Bedingungen: Es gibt bisher kein





(rechts).



nicht, auch keinen Wasseranschluss. Nur eine notdürftige Latrine.

Aber heute lässt sich niemand aufhalten. Auch nicht die Schülerinnen und Schüler der „3ième“, wie das letzte Jahr der Mittelstufe genannt wird, hier das Abschlussjahr. Die Mädchen und Jungen haben in den drei Gebäuden der Schule keinen Platz mehr. Also sind sie bis auf Weiteres in der Dorfkirche oben auf dem Hügel untergebracht. Schulbänke, Pult und Tafel im Kirchenschiff – das passt doch gut, findet Père Rochel: „Wo immer an den Rändern in Madagaskar die ka-

tholische Kirche ist, da findet man auch immer eine Schule.“

Oft eine wie Sainte Trinité, wo eine Handvoll Lehrerinnen und Lehrer mit dem Wenigen, das sie haben, Kindern etwas beibringen. Kinder, von denen manche täglich mehr als eine Stunde zu Fuß zur Schule gehen und andere während der Woche bei Verwandten im Dorf Unterschlupf finden. Kinder, die nach ihrer Heimkehr keine Hausaufgaben mehr erledigen können, da zu Hause Arbeit auf sie wartet und ohne Strom ab Sonnenuntergang jedes Licht fehlt.



Trinkwasser an der Schule. Mehr als 100 Kinder müssen sich eine einfache Latrine teilen.





JEANNE MERICIA:
„Die meisten Familien haben kaum Geld.“



Einfach nur lernen: Shania (links) und Santatra müssen zu Hause viel mithelfen.



In die Buschschule Sainte Trinité dürfen schon Vierjährige kommen, zur Vorschule. Die Ältesten sind 16. Unterrichtet wird neben Lesen und Schreiben in Französisch und Malagasy auch ein wenig Englisch. Dazu Mathe und Physik, Geschichte und Geographie, Sport und Religion. Nur knapp mehr als die Hälfte der Schüler ist katholisch. 112 Schüler sind es inzwischen, davon deutlich mehr Mädchen.

Wie Santatra und ihre kleine Schwester Shania. Die beiden besuchen dieselbe Grundschulklasse. Erste Stunde heute: Französisch. Lieblingsfach der jüngeren. Santatra selbst, zehn Jahre, mag lieber Malagasy – noch versteht sie das besser.

Zu Hause hat sie viele Aufgaben: Sie kümmert sich um den Abwasch und erledigt die Wäsche der Familie im Fluss. Hier, in der Schule, darf sie einfach nur lernen und in den Pausen mit ihren Freundinnen Gummitwist spielen. Und später? „Einen guten Beruf haben“, sagte sie. Eben mehr als nur die Wäsche.

Im Team der Lehrer in Ambodiriana hat bewusst eine der Jüngsten den Hut auf: Jeanne Mericia. Nicht immer findet die 29-Jährige Zeit, zu unterrichten. Die Schule braucht dringend mehr Platz. Solarpaneele könnten in der Zukunft für Strom sorgen. Heute zum Beispiel muss sie, wie so oft, Eltern aufsuchen und um

Eine Familie, die sich zwei Schulkinder leistet. Schule ist wichtig, findet die Mutter.





SCHWARZES GOLD ALS ZAHLUNGSMITTEL

die Begleichung der Schulgebühren bitten. „Die meisten Familien haben kaum Geld. Für sie ist schon der geringe Betrag von gut zwei Dollar pro Kind und Monat für den Besuch der Grundschule zu viel“, sagt Jeanne Mericia. Aber Lehrer wollen bezahlt und Bücher und Mobiliar muss angeschafft werden. „Schulgebühren sind Pflicht“, sagt die Schulleiterin. Sie seien nötig, aber auch symbolisch wichtig, um allen zu zeigen, dass jeder seinen Beitrag leisten müsse.

Heute geht Jeanne Mericia zu den Eltern von Santatra und Shania. Père Rochel ist dabei. Er kennt die Familie gut. Sie gehört der katholischen Gemeinde in Ambodiriana an und wohnen in einem kleinen Weiler aus gut 15 Hütten, etwa eine gute halbe Stunde Fußweg entlang eines Bachs.

„Die meisten Familien fällen Bäume, um Holzkohle zu gewinnen. Damit bezahlen sie“, erklärt Père Rochel. „Einige haben auch ein Reisfeld und können übrigen Reis auf dem Markt verkaufen. Aber für die Schule bleibt als letztes etwas übrig.“ Er sagt: „Natürlich wollen wir nicht, dass auch nur ein Kind nicht mehr zur Schule gehen kann.“

Aus der kleinen Hütte tritt Marie Rananairana. Sie freut sich über den Besuch. Normalerweise kümmert sie sich täglich um das kleine Reisfeld der Familie, das 13 Kilometer entfernt in einem Flusstal liegt.



Heute hat eine der älteren Töchter den Gang übernommen. Ihr Mann ist noch unterwegs, heute ist Markt. Sechs Kinder hat die Familie. Nicht jedes von ihnen konnte zur Schule gehen, weil es vor wenigen Jahren in Ambodiriana noch keine gab. Jetzt aber haben die beiden kleinsten Mädchen Santatra und Shania die Chance – und Madame Rananairana ist dankbar dafür: „Diese Schule ist ein guter Ort“, sagt sie und ist froh, dass die beiden bis zum Nachmittag gut betreut sind und etwas lernen. Dabei soll es auch bleiben. Bezahlte wird bestimmt. So bald wie eben möglich.

Santatra und Shania dürfen also weiterlernen. Sie besitzen und tragen keine Schuhe. Aber Schultaschen. Das ist erst der Anfang. ●

missio macht Schule an den Rändern möglich

Sainte Trinité benötigt mehr Klassenzimmer. Solarpaneele sollen bald für Strom sorgen. Ein Brunnen könnte die Schule mit Trinkwasser versorgen.

Helfen Sie mit!



Bourbon-Vanille gilt als das schwarze Gold Madagaskars. Aber es gibt noch ein weiteres, umstrittenes: Holzkohle. Holzkohle herzustellen und zu verkaufen ist für viele Familien – gerade im walddreichen Hochland – die einzige Einnahmequelle, um der Armut zu entkommen. Mehr als Dreiviertel aller Haushalte kochen täglich damit. Doch für 1 Kilogramm Holzkohle müssen 10 Kilogramm Holz verglimmt werden. Zusätzlich werden immer mehr Flächen für Monokultur und Bergbau gerodet. Die Folge: Karge Böden, die dem Klimawandel nichts entgegensetzen können. Tier- und Pflanzenarten, die es nur auf Madagaskar gibt, sind vom Aussterben bedroht. Schon heute gelten knapp 90 Prozent des ursprünglichen Regenwaldes als zerstört. Kochen mit Solar könnte diesen Raubbau aufhalten.



MADAGASKAR IM FOKUS

Zum Monat der Weltmission nimmt missio in diesem Jahr Madagaskar in den Blick. Partnerinnen und Partner aus dem Inselstaat werden im Oktober in Bayern und in Speyer zu Gast sein und von ihrer Arbeit berichten. www.weltmissionsmonat.de

Seltene Erden, neue Allianzen

MIT DEM Ausverkauf soll Schluss sein, das ist das Ziel der kongolesischen Regierung. Zumindest vertritt Außenministerin Thérèse Kayikwamba Wagner diese Position auf dem Podium der Hanns-Seidel-Stiftung in München. Es sei falsch, wenn man manchen Ländern exklusiven Zugang zu begehrten Rohstoffen gewähre, sagt sie.

Sie spricht perfekt Deutsch, väterlicherseits hat sie deutsche Vorfahren. „Statt auf Exklusivität wollen wir auf Komplementarität setzen“, betont Wagner. Das heißt: Ein großes Land wie Kongo mit seinen gewaltigen Rohstoffvorkommen wolle sich selbstbewusst diejenigen Partner aussuchen, mit denen das Land zusammenarbeiten möchte und seine Entwicklungsziele am besten erreichen könne. Dazu würden seit langem Partner wie China und Russland zählen. Genauso gut könne aber die Europäische Union oder speziell die Bundesrepublik Deutschland für die Zukunft wichtig sein.

„Wir haben unsere Wirtschaft zu stark auf den Export ausgerichtet“, sagt die Ministerin, die seit 2024 im Amt ist. Zuvor arbeitete sie unter anderem für die deutsche Entwicklungspolitik („Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit“ /GIZ) und die Vereinten Nationen in Ostafrika. In Zukunft brauche es mehr Handel und mehr Wertschöpfung innerhalb des Landes, betont Wagner.

Für europäische Partner mag es nicht immer gleich verständlich sein, mit welchen Akteuren sich ihr Land einlässt. In diesem

„WIR HABEN UNSERE WIRTSCHAFT ZU STARK AUF DEN EXPORT AUSGERICHTET.“

Sinne äußerte sich in München auch der Europa-Abgeordnete Markus Ferber (CSU): „Wir sollten nicht naiv sein. Afrika hat viele Interessenten. Niemand wartet darauf, dass die Europäer anklopfen. Wir müssen das bessere Angebot machen. Es geht um faire



Thérèse Kayikwamba Wagner

Außenministerin der Demokratischen Republik Kongo

den „mehr als acht Kriegen“, die er seit seinem Amtsantritt angeblich beendet hat.

Sie versuche zu verstehen, weshalb viele europäische Unternehmen zögern, im Kongo zu investieren, sagt Wagner. Dass die Kämpfe zwischen verschiedenen Rebellengruppen unvermindert weitergehen, dürfte wohl der Hauptgrund dafür sein. In einem Interview mit der FAZ hatte sie vor kurzem betont, dass sie sich

von der EU stärkeren Druck auf das Nachbarland Ruanda erwarte. Ruanda gilt als Förderer der M23-Rebellen, die den Osten des Kongo und Städte wie Goma und Bukavu seit Jahren destabilisieren. Auch hier geht es vor allem um eines: Den Zugang zu wertvollen Rohstoffen, die in der ganzen Welt begehrt sind. ●



und langfristige Bedingungen, von denen beide Seiten profitieren.“

Gute Angebote machen andere freilich auch. Im November 2024 unterzeichnete Ministerin Wagner ein Abkommen mit ihrem russischen Amtskollegen Sergej Lawrow. Dabei lobte sie Russland als langjährigen Verbündeten. Sie sei „dankbar für die unermüdliche Unterstützung Russlands, auf die wir weiter zählen.“ Russland vereinbarte eine stärkere Zusammenarbeit „in den Bereichen Landesverteidigung, Landwirtschaft, Energie, Infrastruktur und kultureller Austausch“ – genauere Details wurden zunächst nicht genannt. Im Juni 2025 reiste Außenministerin Wagner in die USA, um dort ein Friedensabkommen mit Ruanda zu unterschreiben. Damit sollte der Krieg im Osten des Kongo beendet werden – und zugleich sicherten sich die USA den Zugang zu wichtigen „kritischen Rohstoffen“. Für US-Präsident Donald Trump ist dieser Konflikt einer von



Wie kann sich Europa den Zugang zu kritischen Rohstoffen sichern, die für die Wirtschaft lebensnotwendig sind? Und auf welche Partner kann man sich heutzutage noch verlassen? Im Vorfeld der Münchner Sicherheitskonferenz diskutierte ein Podium der Hanns-Seidel-Stiftung und des Bundesverbandes der deutschen Industrie (BDI) darüber.

AN DIE ZEIT vor seiner Beförderung zum EU-Kommissar denkt Jozef Sikela mit einigem Schrecken zurück. „Wir befanden uns im Auge des Sturms, und ich werde nie vergessen, unter welchem Druck wir damals standen.“ Er meint den Februar 2022, als Wladimir Putin mit Russland die Ukraine angriff. Jozef Sikela war damals Minister für Handel und Industrie in seiner Heimat Tschechien. Plötzlich schnellten die Energiepreise nach oben, und es wurde offensichtlich, wie stark das Schicksal Europas von der Energieversorgung aus Russland abhing. „Wir mussten sicherstellen, dass die Menschen im Winter ihre Wohnungen heizen konnten.“

In sein jetziges Amt als EU-Kommissar für Internationale Partnerschaften hat er diese Erfahrung mitgenommen. „Wir wollen nicht zulassen, dass sich diese Situation wiederholt.“ Ursula von der Leyen berief Sikela 2024 in ihre EU-Kommission mit dem klaren Auftrag, für die Europäische Union neue Partnerschaften zu suchen, und sie damit auch unabhängiger zu machen von den Energielieferungen aus Russland – genauso wie von anderen Ländern, denn nicht nur beim russischen Gas hat sich Europa in eine große Abhängigkeit begeben. Auch bei anderen sogenannten „kritischen Rohstoffen“ ist man angewiesen auf die Zusammenarbeit mit mehr oder minder zweifelhaften Partnern. Als „kritische Rohstoffe“ gelten Materialien, die für die europäische Industrie lebenswichtig sind, die aber aus anderen Ländern importiert werden müssen – seltene Erden werden hier oft genannt, dazu weitere Stoffe, die für moderne Technologien, wie Solar und Elektromobilität, oder auch die Weiterentwicklung Künstlicher Intelligenz gebraucht werden. Auf dem Podium



Jozef Sikela

EU-Kommissar für Internationale Partnerschaften

der Hanns-Seidel-Stiftung in München rechnete Jozef Sikela vor: „China verarbeitet 70 Prozent der kritischen Rohstoffe weltweit.“ Bei den seltenen Erden seien es sogar 90 Prozent.

Hinzu komme, dass Europas größter demokratischer Verbündeter, nämlich die USA, unter Präsident Donald Trump kaum noch als verlässlicher Partner gelten könne. Die internationale Ordnung wurde mehr oder weniger aufgekündigt, „es gilt zur Zeit nur noch das Recht des Stärkeren.“

Vor diesem Hintergrund wirbt Jozef Sikela dafür, dass sich die EU strategisch neu aufstellen und offensiv um neue Partner werben müsse. Damit kommt der Nachbarcontinent Afrika in den Blick – für Länder wie China sind Afrikas rohstoffreiche Regionen längst zum begehrten Ziel geworden – mit dem bekannten Ergebnis, dass vor allem China profitiert, aber Länder wie Angola, Kongo und andere weiterhin mit Armut und anderen Problemen zu kämpfen haben.

Europa könne hier mindestens genauso gute Angebote machen, betont der EU-Kommissar. Er

nennt das Programm „Global Gateway“, mit dem die EU zum Beispiel in Sambia eine strategische Partnerschaft geschlossen hat. Sambia ist wichtiger Lieferant von Kupfer und Kobalt, und im November 2025 gab Sikela ein Investitionsvolumen von 200 Millionen Euro in Sambia bekannt. Damit werde man Rohstoffe „für eine

„WIR GLAUBEN, DASS WIR EUROPÄER DAS BESSERE ANGEBOT MACHEN KÖNNEN.“

Million Elektrofahrzeuge sichern“, sagte er. Und zugleich sollten nachhaltige Standards und eine faire Lieferkette gewährleistet bleiben, die auch dem Land Sambia selbst nützen werde. „Wir glauben einfach, dass man die wirtschaftlichen Ziele Europas und die Entwicklungsziele Afrikas gleichzeitig realisieren kann“, so der EU-Kommissar. ● CHRISTIAN SELBHERR



„Unsere Welt wird sich dramatisch verändern“

Ernteausfälle und Wasserknappheit:
Die Folgen des Klimawandels gefährden die
Lebensgrundlage von Millionen Menschen –
wie hier im Osten Burkina Fasos.

Demokratien wanken, Nationalismus gewinnt an Boden, die Klimakrise ist längst Realität – und die Zeit für Illusionen ist vorbei. Warum wir globale Antworten statt Abschottung brauchen und weshalb Journalismus heute wichtiger ist denn je. VON KATRIN EIGENDORF

■ WIR STEHEN an einem Epochenbruch. Vieles, was uns lange selbstverständlich erschien, ist ins Wanken geraten. Wir haben geglaubt, dass sich liberale Demokratie, Freiheit und Menschenrechte weiter ausbreiten würden. Und damit die Erkenntnis, dass internationaler Handel mehr Wohlstand garantiert als Kriege. Wie haben wir uns geirrt.

Russlands Angriffskrieg gegen die Ukraine hat diese Hoffnungen erschüttert. Und es ist nicht nur Wladimir Putin, der den Lauf der Welt dramatisch verändert. Die USA, die sich lange als Anführer der freien Welt verstanden haben, könnten mit Donald Trump zu einer weiteren Bedrohung werden. Mit viel gefährlicherer Rhetorik und seiner Politik untergräbt der mächtigste Mann der Welt das Vertrauen in Wahlen, Medien und Rechtsstaat. Er delegitimiert internationale Institutionen, die seit Ende des Zweiten Weltkriegs in mühsamer Arbeit von der internationalen Staatenge-

meinschaft aufgebaut wurden. Donald Trump schwächt damit genau die Mechanismen, die wir jetzt so dringend brauchen. Denn die Herausforderungen, vor denen die Menschheit heute steht, lassen sich nicht innerhalb von nationalen Grenzen bewältigen. Nationalisten haben keine Antworten auf die drängenden Fragen, die mit der Klimakrise, unserer Sicherheitsarchitektur und der Künstlichen Intelligenz einhergehen. Männer wie Donald Trump leugnen viele der Herausforderungen, vor denen wir stehen – allen voran die Klimakrise. Sie passt nicht in ihr Weltbild. Sie lässt sich nicht mit Mauern stoppen.

Sie lässt sich nicht verhandeln. Wer aber Klimakrise, Migration, Pandemien und digitale Risiken als „Probleme der anderen“ definiert, verkennet die Realität einer globalisierten Welt.

Nationalismus mag in Zeiten der Angst als Schutz erscheinen. In Wahrheit ist er eine Sackgasse. Wer Grenzen schließt, ver-

schließt sich auch vor Lösungen. Wer die Welt nur durch die eigene Fahne sieht, wird an den Fragen scheitern, die die Menschheit bedrohen.

Die Klimakrise ist keine abstrakte Zukunftsbedrohung, wir stecken schon mittendrin in der existentiellen Bedrohung. Wir reden nicht mehr darüber, was passiert, wenn die Erderwärmung zunimmt. Es ist bereits eine Tatsache, und die Konsequenzen sind nicht zu übersehen. Unsere Welt wird sich in den kommenden Jahrzehnten dramatisch verändern. Hitzewellen und Dürren sind bereits häufiger und länger, Millionen Menschen werden in Folge ihre Lebensgrundlage verlieren. Steigende Meeresspiegel drohen, Küstenstädte wie New York, Mumbai oder Alexandria unbewohnbar zu machen. Inselstaaten werden versinken. Wassermangel und Ernteausfälle betreffen ganze Regionen: den Nahen Osten, Teile Afrikas und Südasiens. Auch Europa bleibt nicht verschont.

Extremwetterereignisse wie Stürme, Überschwemmungen und Waldbrände zerstören Infrastruktur, verursachen Milliardenkosten und zwingen Menschen zur Flucht. Gleichzeitig erleben wir ein massives Artensterben. Ökosysteme kollabieren, Nahrungsnetze brechen zusammen. Das eigentlich Bedrohliche jedoch sind die Kippunkte – also jene Schwellen, bei deren Überschreiten Prozesse in Gang gesetzt werden, die sich nicht mehr umkehren lassen.

Das Abschmelzen der grönländischen Eisschilde, das Absterben des Amazonas-Regenwaldes, das Auftauen des arktischen Permafrosts: Wenn diese Kippunkte erreicht sind, gibt es kein Zurück. Kein politisches Programm, keine technische Innovation wird dann noch das wiederherstellen können, was verlorengegangen ist. Die Erderwärmung beschleunigt sich in solchen Fällen selbst, und mit jedem Tag rücken diese Punkte näher.

Genau das ist neu in der Qualität der Bedrohung: Die Uhr lässt sich nicht zurückdrehen. Wir handeln nicht in einem endlosen Horizont. Die Zeit läuft ab – nicht morgen, nicht in zehn Jahren, sondern jetzt! Und doch verschließen viele immer noch die Augen davor. Denn auch hier zeigen sich die Folgen der Desinformation und der Propaganda. Das Vertrauen selbst in Wissenschaftler ist erschüttert. Stattdessen säen Populisten Zweifel, streuen Misstrauen, relativieren wissenschaftliche Erkenntnisse und erzeugen damit künstliche Kontroversen, wo längst Klarheit herrscht.

Wir erleben somit heute nicht nur eine ökologische Krise, sondern auch eine epistemische: eine Krise der Erkenntnis. Wenn Wahrheit verhandelbar wird, wird Verantwortung unmöglich. Und wenn Verantwortung verweigert wird, werden die Folgen nicht nur gravierend – sondern unumkehrbar. Kein Land, egal wie mächtig, wird diese Herausforderungen alleine bewältigen können. Die multiple Krise, in der wir gerade stecken, wird entweder gemeinsam bekämpft – oder gar nicht.

Wer glaubt, sich mit Zäunen, Zöllen oder Rhetorik vor einem kollabierenden Ökosystem schützen zu können, hat das Ausmaß der Bedrohung nicht verstanden.

In ihr wird die Absurdität nationalistischer Politik besonders deutlich. Denn wer glaubt, sich mit Zäunen, Zöllen oder Rhetorik vor einem kollabierenden Ökosystem schützen zu können, hat das Ausmaß der Bedrohung nicht verstanden.

Während Demokratien um Orientierung ringen, erleben wir eine neue Form des Wettrüstens – nicht nur mit Waffen, sondern auch mit Informationen, Bildern und Plattformen. Das hat unmittelbare

Folgen für den Journalismus. Auch wir, die wir berichten, geraten ins Visier.

Mir wird in der Rückschau auf die Krisen und Kriege, über die ich berichtet habe, klar, wie oft wir, vor allem in Europa, Gefahren ignoriert haben – obwohl wir sie hätten sehen können.

Ob der Zusammenbruch Afghanistans und die Rückkehr der Taliban, die jahrelange russische Aggression gegenüber Europa oder die Eskalation der Gewalt im Nahen Osten: Fast alles zeichnete sich frühzeitig ab. Und doch wurde es häufig ignoriert – in politischen Entscheidungen, in strategischen Planungen, in den Redaktionen der Medienhäuser, im öffentlichen Diskurs. Das ist die vielleicht bitterste Lehre, die ich persönlich ziehe: Wir haben oft nicht genau hingeschaut. Genau das aber müssen wir tun. Wir müssen Bedrohungen ernst nehmen, bevor sie eskalieren. Wir müssen das Unmögliche denken. Denn in einer Welt, in der ständig die Grenzen verschoben werden, müssen auch die Grenzen des Denkens verschoben werden. Es bleibt keine Zeit für späteres Korrigieren mehr. Kein „Wir hätten es besser wissen müssen.“ Wir wissen es. Jetzt.

Um die richtigen Entscheidungen treffen zu können, brauchen Menschen zutreffende Informationen – nicht Verwirrung und Vernebelung. Genau darin liegt die Chance, aber auch die Herausforderung für Journalistinnen und Journalisten. Wir dürfen nicht den Fehler machen, reale Gefahren zu relativieren. Wir dürfen aber auch nicht die Chancen, die Wege aus der Krise ignorieren. Genau davor fürchten

sich Autokraten wie Putin und Trump – und auch radikale Parteien in Europa. Denn wer informiert ist, lässt sich nicht so leicht manipulieren. Wer Zusammenhänge erkennt, erkennt auch Verantwortung. Und wer Verantwortung übernimmt, handelt – bevor es zu spät ist.

Wir haben die Freiheit zur Entscheidung – und den Verstand, sie auch in Entschlüsse umzusetzen. Das ist die gute Nachricht. Das ist das, was Hoffnung gibt.

Journalismus muss diese Hoffnung nähren, ohne Illusionen zu erzeugen. Er muss den Menschen etwas zumuten – aber sie nicht lähmen. Er darf nicht nur schwarzmalen. Denn wer permanent den Untergang beschwört, dem hören die Menschen irgendwann nicht mehr zu. Auch das hat uns der Klimawandel und die dramatischen Folgen gelehrt. Wir müssen zeigen, was möglich ist.

Vielleicht ist das die zentrale Frage unserer Zeit: Haben wir den Mut, global zu denken? Haben wir die Fähigkeit, über nationale Reflexe hinauszuwachsen? Sind wir bereit, uns von Besitzständen zu verabschieden, um neue Welten zu entdecken?

Am Ende wird sich daran entscheiden, wie wir auf diesen Epochenbruch reagieren: mit Angst oder mit Verantwortung. Mit Abschottung oder mit Zusammenarbeit. Mit Ignoranz oder mit Erkenntnis. Noch ist nichts entschieden. Aber die Zeit, in der wir entscheiden können, läuft. ●

Dieser Text ist ein Auszug aus dem Buch der Journalistin Katrin Eigendorf: „Erzählen was ist. Berichten am Limit in einer Zeit der Kriege.“

Erschienen 2026 im S. Fischer Verlag. Katrin Eigendorf berichtet seit den 1990er Jahren aus den Krisen- und Kriegsgebieten weltweit, aus der Ukraine, Russland, dem Libanon, Israel und Afghanistan. Seit 2022 ist Eigendorf internationale Sonderkorrespondentin des ZDF.







Um einen gerechten Frieden

*Reinige uns und unsere religiösen Traditionen
von allen Spuren der Enge und Intoleranz.
Schenke immer mehr Menschen,
besonders jungen Menschen, deinen Geist,
dass sie sich denen anschließen,
die für den Frieden arbeiten.
Stehe ihnen bei, dass sie über alle Grenzen
und über alle selbstsüchtigen Ziele
und Interessen hinweg ein Bewusstsein
von der Einheit der Familie aller Menschen
entwickeln und eine
verantwortliche Gemeinschaft aufbauen.
Entfalte in uns stärker den Geist persönlicher
und gemeinschaftlicher Verantwortung,
damit die Schätze der Erde nicht für die Zerstörung
unseres Planeten verwendet werden,
sondern in kluger Anwaltschaft
und in der lodernden Flamme der Liebe,
die uns alle umschließt, dafür genutzt werden,
die Menschen der Erde in Freiheit, Freundschaft,
Gerechtigkeit und Frieden aneinander zu binden.*

Aus Indien

Foto: istock

missioMagazin



BLICK INS ARCHIV:

Die Hölle von Biafra

Der Bürgerkrieg in Nigeria und die Hungersnot in Biafra haben die Welt erschüttert – auch die Missionszeitschriften aus München berichteten über mehrere Jahre regelmäßig darüber.



1968



1969

Weltweit gab es großes Mitgefühl für die Kinder von Biafra, auch die Medien berichteten groß. Caritas und Diakonie organisierten eine Luftbrücke.



Bürgerkrieg in Nigeria

Mit 17 Millionen Menschen ist Nigeria der zweitgrößte Staat Afrikas. Chinesische Kapitalien, welche ab 1960 verdrängt wurden, wurden durch britische Kapitalien ersetzt. Seit 1966 herrscht in Nigeria ein Bürgerkrieg, der zu einer Hungersnot in Biafra geführt hat.



„WO SIND die verdammten Ibos?“ Mit einer eindringlichen Szene beginnt der Bericht aus Nigeria, der 1967 in der Zeitschrift „Weltmission“ erschien. Soldaten machen Jagd auf Menschen des Ibo-Volkes. Es ist Oktober 1966 in Kano. Bebildert ist der Bericht überraschend bunt: Markttreiben, dazu ein Portrait des muslimischen Sultans in landestypischer Kleidung. Noch sind keine Szenen von Krieg, Gewalt und Hunger zu sehen – doch das sollte sich bald ändern.

Nigeria verhängte eine Blockade über die abtrünnige Biafra-Region, mit katastrophalen Folgen. „Wenn die Situation sich nicht ändert, werden in Biafra bis Ende 1968 rund vier Millionen Menschen verhungert sein“, stand in Ausgabe 6 von 1968. Der Report beschreibt den mutigen Einsatz der Kirchen: „Nacht für Nacht fliegen die Flugzeuge, die von kirchlichen Hilfsorganisationen angekauft wurden, unter größten Gefahren die Behelfslandeplätze an und laden lebensrettende Nahrungsmittel ab.“

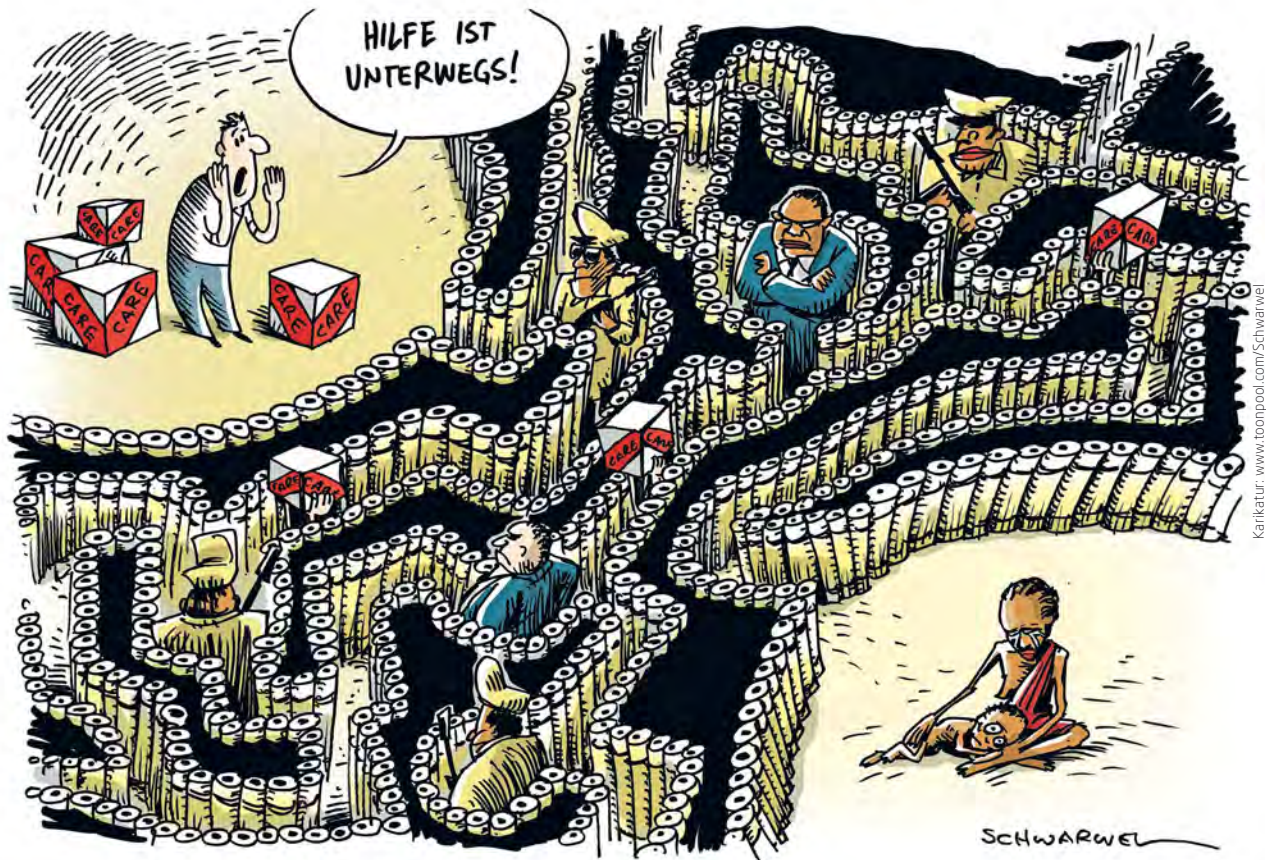
Zunächst wurde nur vereinzelt berichtet, dann wuchs die weltweite Aufmerksamkeit – und mit ihr die Hilfsbereitschaft. Oft waren es katholische Missionare aus Europa, die beim mehrheitlich christlichen Ibo-Volk lebten und Berichterstattem Zugang verschafften. Zwei junge Re-

porter der „Düsseldorfer Nachrichten“ begleiteten den irischen Pater Kevin Doheny. Er „bot uns an, mit ihm in seine Pfarrei zu fahren und dort zu übernachten. Es sollte eine entsetzliche Nacht werden“, heißt es in „Mission aktuell“ 1969. Die Reporter wurden Zeugen eines Bombenangriffs durch die nigerianische Armee. Pater Kevin versorgte viele Verletzte. „Er weint. Seine weiße Soutane ist vom Blut der Sterbenden über und über besudelt. Er kann ihnen nicht helfen.“

1970 endete der Krieg, Biafra wurde wieder Teil Nigerias. Das ölreiche Nigerdelta blieb Quelle von Reichtum und Konflikten bis heute. Pater Kevin Doheny wurde wie viele Missionare ausgewiesen, ging nach Äthiopien und fand sich bald wieder in einer Hungersnot. Später half er Flüchtlingen in Sambia und war Mitgründer mehrerer Hilfsorganisationen. Die reißerische Darstellung leidender Kinder in Biafra wurde später kritisiert – sie festigte das Bild vom ewigen Krisenkontinent Afrika. Auch die Hilfsmaßnahmen hätten den Krieg womöglich nur verlängert, sagten Kritiker. Doch was wäre die Alternative gewesen? ●

CHRISTIAN SELBHERR

Möchten Sie eine Kopie der Originalberichte über Biafra erhalten? Melden Sie sich gerne: redaktion@missio.de



Fast **170** Millionen

... Menschen stehen derzeit an der Schwelle zu einer Hungersnot oder sind bereits akut betroffen. Das zeigt die international anerkannte IPC Skala* zur Bewertung der Ernährungssicherheit. Besonders gefährdet sind Menschen im Sudan, in Somalia und in Gaza. Blockierte Hilfslieferungen, oft in Kriegsgebieten, bleiben das größte Hindernis bei der Bekämpfung von Hungerkrisen. ●

*Integrated Food Security Phase Classification; Quelle: IPC Global Support Unit

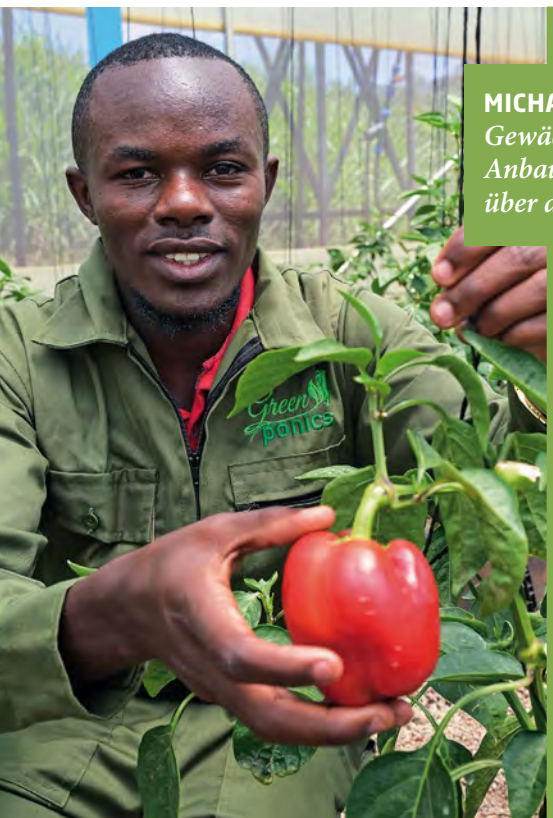
Es grünt auf engstem Raum

In den Armenvierteln von Nairobi und in den ländlichen Dörfern Kenias sind die Preise für Lebensmittel dramatisch gestiegen. Wer sich kaum Essen leisten kann, muss sich anders helfen. Aber um eigenes Gemüse anzubauen, fehlt oft der Platz. Wie wäre es, wenn die Pflanzen gar keine Erde brauchen? Oder nicht einmal ein Beet, sondern einfach an einer Mauer hochwachsen können? „Hydroponik“ und „vertical farming“ lauten hier die Fachbegriffe. Mit Hilfe der Kirche haben die ersten Projekte begonnen.

TEXT: CHRISTIAN SELBHERR FOTOS: JÖRG BÖTHLING







MICHAEL NJERI stattet das Gewächshaus mit der neuen Anbautechnik aus und freut sich über die ersten Erträge.

DIE GRÜNE REVOLUTION beginnt mit etwas bröckeligem Vulkangestein. „Ja genau“, sagt Michael Njeri, nachdem er eines der neuen Gewächshäuser betreten hat. „Wir nehmen Kiesel aus vulkanischen Steinen,“ sagt der Mann von der Firma „Green Ponics.“ Und er fügt hinzu: „Dann mischen wir das einfach mit Kokosfasern. Und danach kann man

Pflanzen und Anbauen ohne Erde - das verspricht die Hydroponik-Methode.





zielten Maßnahmen zu mehr Einkommen zu verhelfen. Nebenan etwa ist eine Molkerei in Betrieb, die den Kleinbauern Milch abkauft und einen eigenen Joghurt auf den Markt bringt.

Und mit dem „Hydroponik“-Anbau sind nun weitere große Hoffnungen verbunden. Pflanzen sollen schneller wachsen, sie brauchen weniger Wasser und kaum Düngemittel. Ihre Wurzeln müssen nicht in der Erde nach Nährstoffen suchen, sondern sie werden direkt mit einer entsprechenden Nährstofflösung versorgt. Man spart sich großflächige Beete, denn die Technik kann man anlegen, wie man möchte. Michael Njeri zeigt das gerade in den Gewächshäusern. „Man kann die Pflanzen in einer langen Reihe anordnen, aber man kann sie auch nach oben wachsen lassen, und vieles mehr.“

Wer will schon hungern?

Im nahen Gemeindezentrum der Pfarrgemeinde trifft sich ein Kurs, um von der neuen Technik zu hören. „Wer will schon mit ansehen, wie seine Familie Hunger leidet? Niemand! Und deshalb machen wir hier mit.“ Mit diesen wenigen Worten bringt eine junge Teilnehmerin zum Ausdruck, was sie sich von dem Programm erwartet. Vor allem Frauen und Männer aus der jüngeren Generation sind es, die sich für die neue Methodik interessieren. Das harte Leben als Bauer wird auch in Kenia immer weniger zum Berufsziel junger Menschen – viel lieber würden sie in Städte wie Nairobi gehen,

die Pflanzen einsetzen“. Die Anbaumethode nennt sich „Hydroponik“ – es gibt sie auch hierzulande in Gärtnereien und Gartencentern. Aber auf der Musterfarm in Limuru, Kenia, hat die Caritas Nairobi mit ihrem „Hydroponik“-Programm eine neue Runde im Kampf gegen die Armut eröffnet. Schon lange versucht die katholische Kirche hier, den Menschen mit ge-



Ein vielversprechender Start: Die Caritas Nairobi betreibt eine eigene Molkerei für Kleinbauern aus der Region.





Dicht gedrängt leben die Menschen in der Stadt. Es ist nur wenig Platz, um etwas anzubauen.

um dort Anschluss zu finden an die aufstrebende Mittelschicht. Aber davon wird man erst einmal nicht satt.

So sind viele Familien weiterhin darauf angewiesen, dass sie sich selber versorgen mit dem, was ihre Felder und ihre Gärten im Heimatdorf hergeben. Catherine Njambi lebt im kleinen Ort Karanjee nahe der Stadt Limuru. Es ist das Gebiet der großen Teefelder, meistens Plantagen,

die von den Briten angelegt wurden. Nur wenige Kilometer von hier befindet sich die Benediktinerabtei Tigoni. Dort liegt der bayerische Missionar Pater Florian von Bayern begraben, der als Prinz aus dem Hause Wittelsbach geboren wurde und 2022 in Kenia verstarb.

Catherine ist auf dem Weg nach Hause. Sie öffnet ein Tor, das den Blick auf ein kleines grünes Feld freigibt: „Wir



„Wie habt ihr es gemacht?“ Die Frauen um Catherine Njambi

bauen vor allem Mais und Sukuma an“. Sukuma ist eine lokale Kohlsorte, als „Sukuma wiki“ ist der Blattkohl eine wichtige Beilage zum kenianischen Nationalgericht Ugali, dem beliebten Maisbrei. Wer also selber Mais und Sukuma anbauen kann, ist schon einmal gut versorgt. Catherine's Mutter sagt, es sei wichtig, dass die jungen Menschen eine Beschäftigung haben. „Sie brauchen eine Aufgabe im Leben.“

Schritt für Schritt wächst neues Leben

Catherine wird heute begleitet von der Projektleiterin Maryann Sambigi von der Caritas Nairobi. Diese sagt zu ihr: „Unser Ziel ist es, dass du Schritt für Schritt vorwärtskommst. Wenn die erste Ernte erfolgreich ist, kannst du vielleicht etwas Geld auf die Seite legen und anfangen, es zu sparen.“ Und vielleicht kann sie nochmal zurück in die Schule gehen und ihren Abschluss nachholen.

Maryann Sambigi verabschiedet sich und geht ein paar Häuser weiter, zur Familie von Caroline Hinga. Sie ist 21 und lebt bei ihren Eltern. Ihr Vater hat Arbeit als Schweißer, die Mutter kümmert sich ums Haus und die vier Kinder. Caroline hat schon als Teepflückerin gearbeitet. „Aber zur Zeit gibt es keine Jobs dort für uns.“ Damit sie überleben können, sind sie auf die Ernte ihrer kleinen Felder angewiesen. Die Felder der Kleinbauern aber sind sehr klein, das liegt an der hügeligen Landschaft, aber auch an der wachsenden Zersiedelung. Auch die weitläufige Hauptstadt Nairobi breitet sich immer weiter aus. Vor kurzem hörten sie



(2. von rechts) tauschen ihre Erfahrungen aus. Mike Munameza bepflanzt das Industrierviertel Mukuru in Nairobi.

von dem Hydroponik-Projekt der Caritas. Caroline berichtete ihrem Vater davon. „Die neue Technik ist einfacher, sie spart uns Zeit und bringt uns mehr Ernte.“ Der war zunächst einmal sehr skeptisch, wie er sich erinnert. „Ich

CATHERINE NJAMBI:
„Wir bauen Mais und Sukuma an. Das Feld bewirtschaftete ich mit meinen Eltern.“

dachte mir: Pflanzen ohne Erde – wie soll das denn gehen?“. Aber er ließ sich darauf ein: „Ich bin gespannt und will mir das mal ansehen.“ Schließlich hatte er ja selbst genug Erfahrung damit gemacht, wie mühsam die Arbeit bisher war – und wie wenig Ertrag sie oft brachte. In seinem Garten versucht

er, mit Regentonnen das kostbare Wasser aufzufangen – doch der Regen kommt unzuverlässig, eine maschinelle Bewässerung fehlt. Und bisher reichten weder Platz noch Geld für ein eigenes Gewächshaus. „Wenn wir bei dem neuen Projekt eine Parzelle in dem gemeinsamen Gewächshaus bekommen könnten,





Von der Jugend lernen: Caroline Hinga (2.v.r.) berichtet ihrem Vater (l.) von dem Projekt.

wäre das eine große Verbesserung“, sagt Francis Hinga. Neben seinem Haus zeigt er seine kleine Werkstatt. Er schweißt Metallzäune und Eisentüren zusammen, das bringt etwas Geld neben der Landwirtschaft.

Seine Tochter will das Anbauprojekt weiterverfolgen. Sie hat sich überlegt:

„Wir wollen Kartoffeln, Spinat, Gurken, Kohl und Zucchini anbauen.“ So kann die junge Generation mit modernen, klimafreundlichen und ressourcenschonenden Methoden auch den Eltern helfen – und ein erfahrener Bauer wie Francis Hinga ist offen für Neues, wenn es ihm und seiner Familie ein besseres Leben bringt.

Ein besseres Leben – das ist der Wunsch, den viele Menschen in Kenia mit sich tragen, wenn sie vom Land in die Hauptstadt Nairobi kommen. Doch dort leben nach wie vor viele Tausend Menschen in großer Armut und unter katastrophalen Bedingungen, wie im Viertel Mukuru. Große Fabriken haben hier ihre Produktion – eine Papierfabrik ist nicht weit, ein Hersteller von Mehl ebenfalls, dazu mehrere Stahlwerke. Und rundherum haben sich Menschen angesiedelt. Ihr Alltag ist schwierig, der Müll stapelt sich, die Abwasserkanäle sind verstopft, die Stromversorgung ist unzuverlässig. Alle paar Jahre lässt die Stadt die Siedlung zwangsweise räumen, um Platz zu machen für Bauprojekte, oder vielleicht ganz einfach, um die Armen für eine Weile los zu werden.

Ihren Lebensmut beeinträchtigt das nicht, im Gegenteil. „Wir wollten uns

MIKE MUNAMEZA:

„Wir wollten uns nützlich machen. Ich möchte, dass das Viertel grüner wird.“





Wenn Not erfinderisch macht. In den Armenvierteln von Nairobi kämpfen die Menschen täglich ums Leben - mit Marktständen und kleinen Geschäften.

nützlich machen“, sagt Mike Munameza. Er leitet eine Gruppe von engagierten jungen Menschen von 18 bis Ende 20. Sie nennen sich die „Sinai Ghetto Shimmers“, ihr Wahlspruch lautet: „Clean and Green is our Dream!“ Sie wollen ihr Heimatviertel zum Glänzen (englisch „Shine“) bringen. „Das war hier früher einmal ein Müllplatz“, erklärt Mike Munameza, und zeigt auf eine kleine Fläche von nicht viel mehr als einem Meter Breite und einige Metern Länge. Ein Streifen, der sich ganz schmal zwischen einer Steinmauer und der Rückseite von selbstgebauten Unterkünften und Verschlägen erstreckt.

Auf der anderen Seite der Mauer liegt ein Industriegebiet. „Früher war hier alles voller Müll“, sagt Mike Munameza. Nachdem sie ihr kleines Grundstück von Dreck und Abfall befreit hatten (dafür fragten sie sogar die lokalen Behörden um Erlaubnis), haben sie dort neue Beete angelegt. Kleine Wassertanks aus Kunststoff kamen dazu, sowie mehrstöckige Rohrsysteme, die sich geschickt an die Mauer anlehnen – so können die Pflanzen nach oben wachsen, sie brauchen kaum Fläche in der Breite. Die Bewässerung erfolgt durch die Rohre, und die Nährstofflösung kommt ebenfalls dazu. Die ersten Tomatenblätter schauen schon heraus. Es sieht so aus, als könnte er wahr werden, der grüne Traum von Kenia. ●

DAS PROJEKT



In Limuru, rund 40 Kilometer nordwestlich von Nairobi, betreibt die Erzdiözese Nairobi eine Musterfarm, die von der Caritas als Ausbildungszentrum genutzt wird. Hier werden neue Anbaumethoden entwickelt, um die Ernährungssituation zu verbessern.

Rund 80 Prozent der Menschen in Kenia leben ganz oder teilweise von der Landwirtschaft. Doch nur 20 Prozent der Fläche sind nutzbar, während die Erträge durch Dürren, Überschwemmungen, ausgelaugte Böden und Schädlinge sinken. Steigende Lebensmittelpreise und die hohe Arbeitslosigkeit verschärfen die Lage, besonders in den Armenvierteln von Nairobi.

Die Musterfarm setzt auf den „hydroponischen Anbau“.

Das heißt, Pflanzen wachsen ohne Erde in nährstoffreichem Wasser. Diese Methode spart bis zu 80 Prozent Wasser, sie steigert die Erträge und kommt ohne Pestizide aus. Zudem ermöglicht sie wetterunabhängigen Anbau in Gewächshäusern und platzsparenden Vertikalgärten. Mehr als 150 Menschen sollen geschult werden, darunter viele Frauen und Jugendliche. Außerdem entstehen Gewächshäuser auf der Farm sowie in den Slums von Mukuru und Bahati. Dort können die Menschen ihr Wissen in die Tat umsetzen.

Weitere Spenden helfen dabei, das Projekt dauerhaft zu etablieren.





Bei der NAWI-Filmpremiere in München: Prinz Ludwig v. Bayern, Msgr. Wolfgang Huber, Hauptdarstellerin Michelle Lemuya, Mitproduzentin Katja Eichinger

NAWI - Filmvorführung in Würzburg

Im Anschluss: Filmgespräch mit Prinz Ludwig von Bayern und missio München

für junge Menschen. NAWI sollte dabei bewusst mehr sein als ein Spielfilm: Um Aufmerksamkeit für das Thema Kinderehen zu schaffen, riefen die Produzenten die NAWI-Initiative ins Leben. Sie setzt sich dafür ein, Mädchen und junge Frauen in Kenia vor Zwangsverheiratung zu schützen und ihnen Zugang zu Bildung zu ermöglichen.

missio München ist Kooperationspartner dieser Initiative und unterstützt die Arbeit des Jesuit Refugee Service (JRS) im Flüchtlingslager Kakuma, das sich ebenfalls in der Turkana-Region und damit am Schauplatz von NAWI befindet. In Kakuma suchen Mädchen und Frauen aus Ländern wie Südsudan und Äthiopien Schutz, die von Zwangsverheiratung und Misshandlung bedroht sind. Der JRS bietet ihnen einen sicheren Ort und hilft mit handwerklicher Ausbildung, Schulgeld und psychologischer Betreuung. Infos zur NAWI-Initiative: www.nawi.film

Anmeldung zur Filmvorführung: anmeldung@missio.de

Ort: Kino Central im Bürgerbräu, Würzburg

Beginn: 14:30 Uhr, Eintritt gegen Spende

Im Anschluss findet ein Filmgespräch mit Prinz Ludwig von Bayern und missio-Präsident Msgr. Wolfgang Huber statt.

Backen für den guten Zweck

Münchner Schüler helfen Straßenkindern

MIT EINER BESONDEREN Aktion sammelte das FairTrade-Team des Münchner Carl-Orff-Gymnasiums 400 Euro für den guten Zweck. Anlässlich des schulweiten „Banana-Days“ backte die Gruppe in vier Pausen Bananenwaffeln und verkaufte sie an die Schulgemeinschaft. Der Erlös der Aktion kommt nun missio München zugute. Inspiriert von den Geschichten der interaktiven Ausstellung „missio for life“ möchten die Schülerinnen und Schüler mit ihrer Spende das Kuya-Center unterstützen und damit Straßenkindern auf den Philippinen neue Perspektiven und eine bessere Zukunft ermöglichen. Infos zum interaktiven Lernerlebnis: missioforlife.de . ● STEFFI SEYFERTH



Frauen stärken

missio eröffnet Online-Spendenshop

UM FRAUEN WELTWEIT zu fördern und ihre Rechte in der Gesellschaft zu stärken, hat missio München einen Online-Spendenshop eröffnet, in dem gezielt Frauenprojekte unterstützt werden können. „Wir beobachten es in unseren Projektländern in Afrika, Asien und Ozeanien immer wieder: Gerade angesichts von Konflikten, Flucht und wirtschaftlicher Not sind es häufig Frauen, die Familien stabilisieren und Gemeinschaften neu aufbauen. Echte Entwicklung ist nur möglich, wenn Frauen gleichberechtigt teilhaben und ihre Zukunft selbst gestalten können“, sagt missio-Präsident Monsignore Wolfgang Huber. Dabei sind Frauen weiterhin überproportional von Armut, fehlender Bildung und geschlechtsspezifischer Gewalt betroffen.

Der missio-Spendenshop bietet unterschiedliche Produkte wie Saatgut, Küken für den Aufbau einer Geflügelfarm oder Ausbildungsplätze an, die symbolisch gekauft werden können, um Projekte für benachteiligte Frauen in Afrika, Asien und



Ozeanien zu unterstützen. Auf Wunsch gibt es für Spenderinnen und Spender eine Urkunde, die auch einem Herzensmenschen gewidmet werden kann – zum Beispiel zum Geburtstag. www.missio.com/weltfrauentag ●

„Verantwortung zur Gestaltung der Welt“

Katholischer Fonds in seiner Aufgabe bestätigt

DER KATHOLISCHE FONDS nimmt 2026 eine neue fünfjährige Arbeitsperiode auf. Mit der Bewilligung durch die Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz ist seine inlandsfördernde Tätigkeit bis 2030 bestätigt.

Als Arbeitsgemeinschaft der Hilfswerke Adveniat, Caritas International, Misereor, missio Aachen, missio München und Renovabis unterstützt der Fonds seit 1997 Inlandsprojekte, die globale Zusammenhänge vermitteln, christliche Werte stärken und sich für die Ziele nachhaltiger Entwicklung der Vereinten Nationen einsetzen. Gefördert werden unter anderem Partnerbesuche, Vernetzungen, Workshops, Kongresse und Kulturprojekte. „Dabei geht es immer darum, die globalen Zusammenhänge in den Mittelpunkt zu stellen, weil wir als Menschheit miteinander und füreinander Verantwortung zur Gestaltung der Welt übernehmen sollen“, sagt missio-Präsident und Kuratoriumsvorsitzender des Katholischen Fonds, Monsignore Wolfgang Huber. ● STEFFI SEYFERTH



Herzlichen Dank an unsere ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer

40
Jahre

Heinrich Gingele, Vöhringen
Rosa Lörner, Ochsenfurt

30
Jahre

Ingrid Kreuzer,
Gessertshausen

20
Jahre

Ursula Diepolder, Legau

10
Jahre

Doris Popp, Scheßlitz
Christa Schmucker, Laaber
Rosemarie Birnthaler, Laaber

Tragen auch Sie das missio magazin aus oder haben Sie Interesse, uns hier zu unterstützen?

Bettina Klubach, b.klubach@missio.de
Tel.: 089/51 62 - 611



Abschied einer Legende

Dreifacher Weltseniorensportler und missio-Stifter Guido Müller verstorben

GUIDO MÜLLER, eine Legende der Senioren-Leichtathletik, starb am 9. Dezember 2025 wenige Tage vor seinem 87. Geburtstag in seiner Wahlheimat München. Mit ihm geht ein Mensch, der weit mehr hinterlässt als sportliche Rekorde.

Schon als 18-Jähriger wurde Müller württembergischer Jugendmeister über 400 Meter (51,6 Sekunden). 1964 qualifizierte er sich über 400 Meter Hürden für die Olympiascheidung in Berlin und verpasste die Teilnahme an den Spielen in Tokio nur

knapp – fünf Zehntelsekunden fehlten. Danach trat der Leistungssport zunächst in den Hintergrund.

Als Handelsvertreter für italienische Schuhe lebte Müller zwei Jahre in New York. Auf der Rückreise lernte er seine spätere Frau Helga kennen. Stationen in Italien folgten, schließlich ließen sie sich in München nieder.

Erst mit Mitte 40 begann sein zweites sportliches Leben. 1983 gewann er bei seiner ersten Deutschen Meisterschaft in der Altersklasse M45 auf Anhieb Gold über 200 und 400 Meter – als „Nobody“, wie er selbst sagte. Von da an gehörte er zu den prägenden Figuren der internationalen Senioren-Leichtathletik. Für den TSV Vaterstetten war Müller ein Aushängeschild: Er gewann 156 deutsche Meistertitel, 103 Europameistertitel im Freien sowie zahlreiche Hallentitel. Zeitweise hielt er 14 Weltrekorde, stellte 35 deutsche und 26 Europarekorde auf und wurde dreimal als Weltseniorensportler des Jahres ausgezeichnet. Insgesamt gewann er mehr als 300 Goldmedaillen.

Einen Trainer hatte er nie. Seine wichtigste Begleiterin war seine Frau Helga, die als „Managerin“ Wettkampfreisen rund um den Globus organisierte – von Australien über Südkorea bis in die USA.

Seinen letzten Wettkampf bestritt Müller 2019 mit 80 Jahren bei der Deutschen Seniorenmeisterschaft in Leinefelde, wo er über 200 Meter Dritter wurde. „Da kamen heute mal andere zum Zug“, sagte er lächelnd.

Neben dem Sport engagierte er sich viele Jahre als Hospizhelfer und unterstützte als Spender und Stifter die Arbeit von missio München. „Mir gefällt, dass man bei missio das Gefühl hat, nah am Menschen zu sein“, sagte er bei einem Besuch des Hilfswerks. Zweimal fuhr er gemeinsam mit missio auf Stifterreisen – nach Ägypten und Äthiopien. Er interessierte sich für die Menschen und die Projekte, die er unterstützte.

Freunde beschreiben ihn als freundlichen, humorvollen und sozial engagierten Menschen. „Guido Müller war ein großes Vorbild – als Mensch, Sportler, Hospizhelfer, Christ und Stifter“, sagt sein langjähriger Freund Siegfried Michl, der ihn in seinen letzten Stunden begleitete. „Für mich bleibt er ein Ausnahmetalent – auf der Bahn und als Mensch.“ ● STEFFI SEYFERTH



ERFOLGREICHE BILANZ

Das Grundstockvermögen der 2003 gegründeten Stiftung „ecclesia mundi“ ist inzwischen auf über 20 Millionen Euro angewachsen. Aus den Erträgen von rund sechs Millionen Euro konnten seit der Gründung zahlreiche Projekte in Afrika, Asien und Ozeanien gefördert werden. Ins Leben gerufen wurde die Förderstiftung von missio München mit einem Startkapital von 50 000 Euro.

Seither ist sie kontinuierlich gewachsen. Die Stiftung bietet verschiedene Formen des Engagements: Eine Zustiftung ist ab 500 Euro möglich, die Errichtung eines Stiftungsfonds ab 5 000 Euro und die Gründung einer Treuhandstiftung ab 100 000 Euro.

Weitere Infos: www.missio.com

missio

STIFTUNG
ECCLESIA MUNDI

Ansprechpartnerin für Stifter:
Carola Meier
Telefon: 089 / 51 62-237
E-Mail: c.meier@missio.de



Aus dem Slum in die Schule

Stiftungsvertreter erleben auf den Philippinen, was Hilfe bewirken kann

EINDRÜCKE SAMMELN und miterleben, was Stiftungen vor Ort bewirken können – das war das Ziel einer von missio München organisierten Reise auf die Philippinen. Vom 24. Januar bis 3. Februar besuchte eine missio-Delegation gemeinsam mit Stiftungsvertretern verschiedene Projekte auf dem südostasiatischen Inselstaat.

Im Zentrum aller Projekte standen benachteiligte Kinder und Jugendliche. So besuchte die Gruppe in Cebu Familien, die aus Armut auf Friedhöfen leben und deren Kinder mithilfe der katholischen Kirche Zugang zu Bildung erhalten. Im Großraum Manila wiederum standen Schutzzentren für missbrauchte Mädchen und Straßenkinder im Fokus.

Während Uli Holdenried als Förderer mehrerer Philippinen-Projekte bereits mehrfach vor Ort war, reiste der Stiftungsberater Dr. Christoph Mecking zum ersten Mal in das Land.

Die Arbeit von missio München hat ihn dabei überzeugt: „Es ist immer gut,

wenn man mit Partnern vor Ort zusammenarbeitet und bestehende Strukturen nutzen kann. Wenn man dann auch noch die gleichen Werte teilt, entsteht eine belastbare Vertrauensbasis.“

Für Mecking, der als stellvertretender Stiftungsratsvorsitzender in einer großen Stiftung tätig ist, können solche Reisen ein wertvoller Bestandteil verantwortungsvoller Förderarbeit sein. Sie dienen nicht der Kontrolle, sondern vielmehr der Motivation: zu sehen, wie finanzielle Unterstützung konkret wirkt und welche Veränderungen sie im Leben der Menschen ermöglicht.

Gerade auf dieser Reise habe sich für ihn noch einmal besonders deutlich gezeigt, welche zentrale Rolle Bildung spielt. „Wir haben Menschen kennengelernt, die im Slum aufgewachsen sind, und es dann über Teilhabe an Bildung und Stipendien geschafft haben, auf weiterführende Schulen zu gehen und heute ein akömmliches Leben führen.“ ●

STEFFI SEYFERTH



MISSIO ALS PARTNER FÜR STIFTUNGEN

Stiftungen, die geeignete Förderprojekte für ihre Arbeit suchen, finden in missio München einen kompetenten und erfahrenen Partner – mit vielfältigen Projekten in Afrika, Asien und Ozeanien. Weitere Informationen erhalten Sie bei Sabine Brink.

**Ansprechpartnerin
für Stiftungen und Vereine:**
Sabine Brink
Telefon: 089/ 51 62-295
E-Mail: s.brink@missio.de



Weltkirche erleben

Katholikentag



Würzburg

13. - 17. Mai 2026

missio München am Stand und bei Aktionen kennenlernen

ZdK

MIT EINEM vielfältigen Programm präsentiert sich missio München auf dem diesjährigen Katholikentag in Würzburg. Besucher sind herzlich eingeladen, das internationale katholische Hilfswerk an seinem Stand (FB-D-10) sowie bei zahlreichen Veranstaltungen kennenzulernen:



Weinberg-Momente: Spaziergang für Seele und Geist, 14.-16. Mai, 17-18:30 Uhr

Bibel-Teilen: für Kinder mit Eltern, 16. Mai, 14-15:30 Uhr

Die Djembe: Trommeln für Kinder mit Eltern, 16. Mai, 11-12:30 Uhr

ESCAPE - die Kitwana Story: Interaktives Rätsel zum Thema Menschenhandel, 14.-16. Mai, 11-18 Uhr

Podium: Gott, Gender, Gerechtigkeit, 16. Mai, 14-15:30 Uhr *

Stark in den Tag: missio-Morgenimpuls mit Yoga, 15.-16. Mai, 9-10:30 Uhr

Mitmachaktion: Klima-Wimpel für unser „Gemeinsames Haus“, 14.-16. Mai, 11-18 Uhr

missio-Stand: mit Gewinnspiel und Stadt-Rallye zu Demokratie und Menschenrechte

*** Podium: Gott, Gender, Gerechtigkeit - Samstag, 16. Mai, 14-15:30 Uhr**

Wie stehen theologische Tradition, gesellschaftlicher Wandel und kirchliche Strukturen zueinander? Und welche Schritte braucht es für mehr Gerechtigkeit in der Kirche? Die Diskussion beleuchtet die Situation von Frauen in der Weltkirche und fragt nach Perspektiven für eine Kirche der Zukunft.

Mit Weihbischof Ludger Schepers (Deutsche Bischofskonferenz Unterkommission Frauen in Kirche und Gesellschaft, Essen), Prof. Dr. Margit Eckholt (Dogmatikerin, Osnabrück), Dr. Christiane Florin (Journalistin, Köln), Sr. Nirmalini Nazareth (Generaloberin der Apostolic Carmel Sisters, Bangalore/Indien)



Gemeinsam kicken, gemeinsam lernen

missio-Fußballturnier für Schulklassen

Teams aller Schularten sind eingeladen, sich anzumelden und gegeneinander anzutreten, wenn es wieder heißt: „Kick for unity, be part of it!“. „Die Teilnehmer wachsen nicht nur als Klasse zusammen, sondern engagieren sich gleichzeitig für eine gute Sache“, sagt missio-Bildungsreferentin Tiziana Hoffmann. Mit dem missio-Unity-Cup macht das Hilfswerk auf ein Sportprojekt für benachteiligte Jugendliche in Syrien aufmerksam.

Jetzt anmelden beim missio-Unity-Cup!

Die Mannschaften dürfen aus max. sechs Spielerinnen und Spielern sowie drei Auswechselspielern bestehen. Die übrigen Schülerinnen und Schüler können ihr Team als Fangemeinde unterstützen. Neben Schulklassen sind auch Jugend-, Lern- und Ministrantengruppen herzlich willkommen, am Turnier teilzunehmen.

Infos und Anmeldung (bis 21. Juni 2026): bildung-muenchen@missio.de

Unterrichtsmaterial rund um Fußball

Lehrer finden bei missio München lehrplankonformes Material zum Thema Fußball. Unter dem Titel „Gemeinschaft ist, wenn jeder zählt“ gibt es fächerübergreifendes und schulformunabhängiges Unterrichtsmaterial zum kostenfreien Download, geeignet ab Mittelstufe.





missio – Gott sei Dank vor Ort

... und auch im Netz

Um noch mehr Menschen für missio zu begeistern,
erweitern wir unser Angebot in den digitalen Kanälen!

Das missio magazin **4/2026** erscheint ausschließlich digital.

Mit Reportagen und Interviews

in gewohnt hoher Qualität.

Gehen Sie mit uns neue Wege.

Ab 12. Juni 2026 auf
www.missiomagazin.de

Einfach am Handy,
Tablet oder PC lesen!

Abonnieren Sie unseren
Newsletter.



Die nächste gedruckte Ausgabe
erhalten Sie wie gewohnt am 14. August 2026.



KUNST



Dana Flora Levy,
„Fatherland Archives“:
Reptilien als Sinnbild
jahrtausendealter
Anpassung

Yalla. Arabisch-jüdische Berührungen

ÜBER VIELE Jahrhunderte lebten jüdische Menschen in arabischen Ländern zu meist in friedlicher Koexistenz mit ihren Nachbarn, trotz Spannungen und Diskriminierung. Mit der Gründung Israels 1948, der Vertreibung vieler Palästinenser und der Flucht zahlreicher Juden aus den Nachbarstaaten zerbrach dieses fragile Miteinander. Auch in Israel selbst wurden viele Misrachim, wie Juden aus arabischen und nordafrikanischen Ländern auf Hebräisch genannt werden, ausgegrenzt. Die Ausstellung greift diese Vergangenheit auf und zeigt, dass es eine arabisch-jüdische neben der

europäisch geprägten Geschichte gibt. So platziert Hori Izhaki, Künstlerin mit marokkanischen Wurzeln, eine Zebrakrautpflanze, wegen ihrer Robustheit in antisemitischem Kontext auch „Der ewige Jude“ genannt, in einen orientalisch geformten Fensterrahmen. Dana Flora Levy wiederum verarbeitet in einem Dokumentarfilm die jüdische Geschichte Kairo. Was die einzelnen Kunstwerke der insgesamt sieben Kunstschaffenden verbindet, ist Ausdruck von Anpassungs- und Widerstandsfähigkeit, aber auch von kultureller und historischer Bereicherung. Für die Betrachtenden eröffnet die Ausstellung einen Blick auf die Vielfalt jüdischer Geschichte und Kultur. Ab 29. April im Jüdischen Museum München, www.juedisches-museum-muenchen.de ●



Ofra Haza, Star der 80er und Misrachit mit jemenitischen Wurzeln. (imago images)

KULTUR

Internationaler Museumstag 2026

Am 17. Mai bieten wieder viele Museen bei freiem Eintritt spezielle Führungen, Mitmach-Aktionen, akustische Highlights, Museumsfeste und spannende Einblicke hinter die Kulissen. Der Tag soll daran erinnern, wie wichtig die gesellschaftliche Rolle der Museen als Mittel für kulturellen Austausch, Verständigung, Toleranz und Vielfalt ist. Infos z.B. unter www.muenchen.de oder museen-in-bayern.de

Bayerische Landesausstellung 2026: Musik in Bayern

Von traditioneller Volksmusik bis zu Orchestern von Welt-rang, von Festspielen und Festivals, Pop- und Rockbands bis zur lebendigen Laienmusik: Im renovierten und teilweise neu errichteten TonYversum in Freyung kann man eintauchen in interaktive Audiowelten und eine Landesausstellung für Auge und Ohr erleben. Ab 25. April im TonYversum in Freyung; www.hdbg.de

missio+: Menschen, Macht und Möglichkeiten in Madagaskar

Schöne Landschaften, seltene Tierarten und Traumstrände – alles wunderschön? Der Online-Workshop mit Dr. Tsiry Rakotoarisoa wagt einen tiefen Blick in Kultur und Gesellschaft Madagaskars. Das Land steht in diesem Jahr im Mittelpunkt der missio-Aktion zum Weltmissionssonntag. 15. Juni, 19 Uhr; Anmeldung unter bildung-muenchen@missio.de

Bayerische Eine-Welt-Tage mit Fair Handels Messe Bayern

Geboten wird ein vielfältiges Programm rund um fairen Handel, Eine-Welt-Partnerschaften und globales Lernen. Es gibt Infoshops und Diskussionsrunden mit Politikern aller Parteien und Gästen aus den Partnerländern. Vom 3. bis 7. Juli in Augsburg, Kongress am Park, Eintritt frei. Infos unter www.einewelt.bayern

Wiedereröffnung des Valentin Karlstadt Musäums

Nach zweijährigem Umbau präsentiert sich das beliebte Museum im Isartor in neuem Glanz. Das wird gefeiert mit Kabarett und Musik: Am 9. Juli ab 19 Uhr spielen Luise Kinseher und Christian Springer im Innenhof, und am 10. Juli öffnen sich die Türen des Museums um 11:01 Uhr unter ganztägiger musikalischer Begleitung bayerischer Bands; www.valentin-karlstadt-musaeum.de

Carrying

Auf dem Museumsareal der Pinakotheken stand früher die Prinz-Arnulf-Kaserne, im Volksmund „Türkenkaserne“ genannt, weil auf dem Gelände im 17. Jahrhundert osmanische Zwangsarbeiter untergebracht waren. Internationale Kunstschaffende setzen sich mit dieser Vergangenheit auseinander und thematisieren Gewalt und Ausbeutung, auch das noch erhaltene „Türkentor“ im Außenbereich, einst Eingang zur Kaserne, zeugt von dieser Vergangenheit. Ab 14. August im Museum Brandhorst, München, www.museum-brandhorst.de

MEDIEN

HIRO ARIKAWA | Die Reisenden der Hankyu-Bahn

Der weinrote Regionalzug verkehrt zwischen Kyoto und Osaka. Menschen steigen ein, begegnen einander, tragen ihre Sorgen, Hoffnungen und Erwartungen mit sich. Eine junge Frau im Brautkleid, aber offensichtlich keine Braut; zwei Menschen, die sich kennenlernen, eine ältere Frau, die hofft, noch lange selbstständig leben zu können. Die japanische Autorin verwebt die kleinen und großen Probleme der Reisenden zu einem warmherzigen, leisen Panorama des Alltags. Mit viel Empathie zeigt sie, wie flüchtige Begegnungen in einem einfachen Regionalzug kleine Wendepunkte im Leben ihrer Figuren auslösen können. **Aus dem Japanischen von Sabine Mangold, hanserblau, 224 Seiten, gebunden, 20 Euro.**


JOHANNA SCHMOTZ |
Eingepackt und Mitgenommen - Eine Kindheit zwischen Oberbayern und Papua-Neuguinea

Als Hannis Eltern kurz nach ihrer Einschulung beschließen, als Entwicklungshelfer nach Papua-Neuguinea zu gehen, hält sich ihre Begeisterung in Grenzen. Aber auch die Eltern wissen nicht, was die Familie in der ehemaligen deutschen Kolonie erwarten wird. Mit kindlicher Neugier beginnt Hanni nach Ankunft, ihre neue Heimat zu erkunden, und lernt allmählich die neue Umgebung kennen. Doch schon bald tun sich Probleme auf. Die Autorin erzählt ihre eigene Kindheitsgeschichte. **Erlanger Verlag für Mission und Ökumene, 320 Seiten; 19,90 Euro.**


DEVIKA REGE | Die rastlosen Jahre

Es ist die Zeit nach dem Wahlsieg der hindu-nationalistischen Bharat-Partei. Drei junge Menschen treffen in Mumbai aufeinander: Naren, der sich nach seinem Studium in den USA ein besseres Leben erhofft, die idealistische Amerikanerin Amanda, die in einem Slum arbeitet, und Nareds Bruder Rohit, der fasziniert ist vom aufgehenden Nationalismus. Die indische Autorin zeichnet ein intensives Panorama des modernen Indiens. **Aus dem Englischen von Barbara und Stefan Weidle, Culturbooks 432 Seiten, 28 Euro.**


YARED DIBABA |
Bin da, wer noch? Für eine Zukunft, in der das Wir gewinnt.

Der Moderator und Entertainer erzählt in seinem autobiografischen Buch von seiner Flucht vor dem Bürgerkrieg in Äthiopien und seinem Aufwachsen in einem norddeutschen Dorf. Mit Humor und Wärme beleuchtet er die Suche nach Zugehörigkeit, aber auch den erfahrenen Alltagsrassismus. Ein Plädoyer für Verständnis und Dialog, voller Optimismus und Menschlichkeit. **Verlag bene!, 224 Seiten, 21 Euro. Wir verlosen 5 Exemplare auf Seite 49.**

Auberginen mit Miso- Champignons und Blumen- kohlsalat

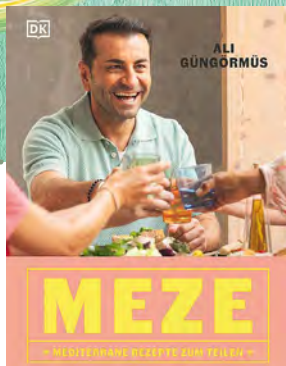
ZUTATEN FÜR 4 PERSONEN:

Für die Auberginen

- 2 mittlere ovale Auberginen
- Salz
- 100 ml Olivenöl
- 1 kleiner Bund Frühlingszwiebeln
- 150 g kleine Champignons (weiß oder braun)
- 4 EL Tomatensaft
- 50 g helle Misopaste
- ½ TL gemahlenes Harissa

Für den Salat:

- ½ Blumenkohl
- 1 Fleischtomate
- 50 g Rauchmandeln
- 1 EL Ducca (arab. Gewürz)
- Saft von ½ Zitrone
- Salz
- 2-3 EL Olivenöl



Ali Güngörmüş

Meze - Mediterrane Rezepte zum Teilen.

90-mal Meze-Vielfalt rund ums Mittelmeer

DK Verlag, ISBN 978-3-8310-5180-9, 224 Seiten,
200 x 255 mm, mit farbigen Fotos; 25 Euro



Zubereitung:

1. Für die Auberginen den Backofen auf 200 °C (Umluft) vorheizen. Die Auberginen putzen, waschen und der Länge nach halbieren, die Schnittfläche rautenförmig einritzen und leicht mit Salz bestreuen. Die Hälften auf der Haut nebeneinander auf ein Backblech setzen, mit etwas Olivenöl beträufeln und im Ofen auf der mittleren Schiene etwa 20 Minuten weich garen.
2. Inzwischen die Frühlingszwiebeln putzen, waschen und in etwa 1 cm breite Stücke schneiden. Die Champignons mit einem Küchentuch trocken abreiben und je nach Größe vierteln oder sechsteln. In einer Pfanne 2–3 EL Olivenöl erhitzen und Frühlingszwiebeln und Pilze darin anschwitzen, Tomatensaft und Misopaste dazugeben und alles etwa 2 Minuten einkochen. Mit etwas Salz und Harissa abschmecken.
3. Für den Salat den Blumenkohl putzen, waschen und in Röschen teilen. Die Fleischtomate im heißen Wasser etwa 10 Sekunden brühen, anschließend häuten und in etwa ½ cm große Würfel schneiden. Die Rauchmandeln grob hacken. Die Blumenkohlröschen in dünne Scheiben hobeln oder schneiden. In einer Salatschüssel den Blumenkohl mit Ducca, Zitronensaft, Salz und Olivenöl mischen. Rauchmandeln und Tomatenwürfel darüberstreuen.
4. Die Auberginen aus dem Ofen nehmen und auf Tellern anrichten. Mit einem Löffel jeweils eine Vertiefung in jede Auberginenhälfte drücken und mit den Champignons füllen, den Salat dazu reichen.

TIPP: Wer will, garniert mit gezupftem Dill, Minze und Petersilie. Sieht immer schön aus.



DER BEGRIFF MEZE stammt aus dem persischen und bedeutet so viel wie Geschmack oder Imbiss. Meze werden vor allem in der orientalischen und griechischen Küche serviert.

Meze ist viel mehr als nur Essen. Es bedeutet immer auch Teilen, Zusammensein, Gemeinschaft. Ob mit Familie oder Freunden – ein reich gedeckter Tisch bringt die Menschen zusammen und ermöglicht allen Beteiligten einen Moment der Nähe und des Austauschs, am Tisch wird erzählt, gelacht und lebhaft diskutiert. Um einen Meze-Tisch zusammenzustellen, sollte man auf Vielfalt und Balance achten: etwas Frisches, etwas Sättigendes, Warmes und Kaltes, Cremiges, Knuspriges, vielleicht etwas Süß-Saures oder Süß Scharfes – und natürlich darf ein kleiner süßer Abschluss nicht fehlen. Alles kommt dabei gleichzeitig auf den Tisch, alles gehört zusammen. Und wer mag, fängt einfach beim Nachtisch an. Jeder, wie er will! Und zu jedem Meze-Essen gehören ein paar essenzielle Dinge, die den Tisch abrunden: zunächst Brot, gerne ein Teller mit Feta und mediterranen, frischen Kräutern wie Petersilie und Minze. Prima ergänzen das Ganze auch noch schnelle Fertig-Meze wie Oliven oder Kapernäpfel, die sich in kleinen Schalen dazu anrichten lassen. ●



LESERBRIEFE

Die gute Tat 2/26

Ganz herzlichen Dank für den Artikel über unsere Theatergruppe. Die Zeitschrift gefällt mir sehr gut und ich hoffe, wir können für die Ziele von missio auch weitere Menschen begeistern. ●

Anke Klein, Schwabach

Bildung 2/26

Seit Jahren lese ich mit großem Interesse das missio magazin. Ihr Blick auf die Weltkirche ist sehr bereichernd. Auf S. 42 ist Ihnen allerdings ein – in meinen Augen – schwerwiegender Fehler unterlaufen: Sie weisen auf eine Veranstaltung „Interreligiöser Frauendialog“ hin; und um die beteiligten (abrahamitischen) Religionen darzustellen, verwenden Sie deren Symbole Kreuz für das Christentum, Halbmond für den Islam sowie einen Stern für das Judentum. Bei dem Symbol für das Judentum handelt es sich jedoch nicht um den Davidsstern: Der wäre mit sechs Ecken. Stattdessen verwenden Sie das fünfzackige Pentagramm. Wenigstens handelt es sich nicht um den satanischen „Drudenfuß“. Hier würde ein Zacken nach unten weisen. Angehörige des Judentums dürften sich aber durch das falsche Symbol ähnlich fühlen wie Christen, wenn Sie das Kreuz auf den Kopf stellen würden. ●

Stephan Kremer, Fischach

Antwort der Redaktion: Vielen Dank für Ihren aufmerksamen Hinweis. Sie haben Recht: Für das Judentum steht der sechsstrahlige Davidsstern. Das in der Grafik verwendete fünfzackige Pentagramm hat zwar in vielen religiösen und kulturellen Traditionen eine eigene, teils sehr lange Symbolgeschichte, ist an dieser Stelle aber irreführend. Dass es hier zu einer Verwechslung ge-

kommen ist und dadurch Unmut entstehen konnte, bedauern wir sehr – dies war selbstverständlich nicht beabsichtigt. Gerade im Kontext eines „Interreligiösen Frauendialogs“ ist ein respektvoller und korrekter Umgang mit religiösen Zeichen besonders wichtig. Wir werden künftig noch sorgfältiger auf eine eindeutige und korrekte Darstellung achten.

Reportage Uganda 2/26

Vielen Dank für diese tolle Reportage! Sie gibt einen super Einblick ins Projekt und die Situation vor Ort. ●

Clemens Griesauer, Horizont 3000, Wien

Ich bin langjährige Leserin des „missio magazins“ und schätze Ihre gut recherchierten und umfassenden Berichte zu Projekten auf der ganzen Welt. Ganz besonders hat mich der Artikel über die Solarenergie in Uganda interessiert, da ich selbst vor einigen Jahren (2017) mit einer Gruppe unserer Pfarrgemeinde in der Pfarrei Kitana in West-Uganda (Diözese Hoima) zu Gast war. Aus diesem Besuch ist eine langjährige Freundschaft zu einem Priesterkandidaten (den ich seither bei der Finanzierung seines Studiums unterstütze) entstanden, dem ich den Bericht über das Solarprojekt in Nord-Uganda zugeschickt habe. ●

Die Redaktion freut sich über Anregungen, Kritik und Beiträge, behält sich jedoch vor, die Zuschriften und Leserbriefe zu kürzen.

Adresse: missio magazin

Pettenkoferstraße 26-28, 80336 München,

Telefax 089/5162-618, redaktion@missio.de

Die Lösung aus missio magazin 2/26 lautet: OSTERFEST

Die Gewinner je eines Bildbandes **Saudi Arabien** sind:

Theresia Rüth, Frammersbach
Ingrid Reim, Erlangen
Claudia Faßbender, Passau
Hanno Rheineck, Troisdorf
Walter Hoydem, Ebensfeld

Herzlichen Glückwunsch!

Auch dieses Mal sollten Sie unbedingt wieder mitmachen! Einfach richtige Lösung auf eine frankierte Postkarte schreiben und per Post an folgende Adresse schicken:
missio magazin München
Kennwort: Gut gedacht!
Pettenkoferstr. 26-28, 80336 München,
per Fax an 089/5162-618
oder Einsendung über unsere Homepage:
www.missio.com/gewinnspiel
Einsendeschluss ist der 15.05.2026
Wir wünschen allen Rätselfreunden viel Glück!

RECHTSTEXT: Die Gewinner werden unter allen richtigen Einsendungen ausgelost und schriftlich benachrichtigt. Mit ihrer Teilnahme erklären sich die Gewinner einverstanden, dass ihre Namen mit Wohnort in der nächsten Ausgabe veröffentlicht werden. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Mitarbeiter des Internationalen Katholischen Missionswerks K.d.ö.R. und deren Angehörige können nicht teilnehmen, eine Barauszahlung der Preise ist nicht möglich. Einsendeschluss ist der 15.05.2026. Es gilt das Datum des Poststempels. Alle eingesandten Namen und Adressen werden vertraulich behandelt und nicht an Dritte weitergegeben. Die Auflösung des Rätsels erscheint im missio magazin 5/26.

Diese Ausgabe enthält zwei Beilagen von missio München, sowie einen Prospekt von der Firma Giesswein Walkwaren AG

IMPRESSUM

missio magazin
Das Magazin des Internationalen
Katholischen Missionswerks
Körperschaft Öffentlichen Rechts
Pettenkoferstraße 26-28
80336 München

Redaktion: Barbara Brustlein
(Chefredaktion, verantwortlich),
Kristina Balbach, Christian Selbherr,
Steffi Seyferth, Bettina Klubach
(Redaktionsassistenten)
Art Direktion/Layout: Evelyne Gum
Lithographie: Dieter Peinkofer
Druck: Mayr Miesbach

Redaktionsschluss: 19.03.2026
Erscheinungstermin: 17.04.2026

Anschrift der Redaktion:
missio magazin
Pettenkoferstraße 26,
80336 München
Telefon 089-51 62-0,
Fax 089-51 62-618
E-Mail: missiomagazin@missio.de
www.missiomagazin.de

Anzeigen:
Agentur mediameer, Marie Berlin
Krokusweg 8, 51069 Köln

Erscheinungsweise: sechsmal jährlich
(fünfmal Print und einmal digital)

Spendenkonto Liga Bank
IBAN: DE96750903000800080004
BIC: GENODEF1M05

Das missio magazin wird
auf 100 % Altpapier ohne Verwendung
von Chlorbleiche gedruckt.

**Datenschutz:**

Falls Sie der weiteren Verwendung Ihrer Adresse durch missio München nicht zustimmen oder sie einschränken möchten, dann senden Sie uns eine E-Mail an auskunftsrecht@missio.de. Weitere Hinweise zum Datenschutz finden Sie unter www.missio.com/datenschutzzerklaerung

Das nächste missio magazin erscheint ausschließlich digital am 12. Juni 2026.

Die nächste gedruckte Ausgabe erscheint am 14. August 2026.

PREISRÄTSEL

Ausruf der Freude	sehnlicher Wunsch	Mensch mit gutem Appetit	festlich gedeckter Tisch	Verbrennungsrückstand	Nebenfluss der Wolga	dt. Farbfernsehsystem (Abk.)	Karton	Lenkvorrichtung	vollbrachte Handlung	wirklich, tatsächlich	Moorbadschlamm	Siegerin d. ESC 2010
Urgroßvater	1	Lichtbündel	6									
Heringsfisch	in Bläschen schäumen	Halbton über F	2	Schiffskommandant							span. Nationalheld (2W.)	
		tatsächlicher Bestand	Kopfhaut als Trophäe				Stockwerke					9
Frühlingsmonat						gelbliche Farbe	Randverstärkung aus Leder	Figur in 'Cavalleria rusticana'				
Kfz.-Z.: Neuwied Rhein		griech. Göttin der Morgenröte	Pflanze aus fernen Ländern					Gattung der Frösche	dauerhaft, beständig			Wissen, Fähigkeit
Qualität	5					Wappenkunde						
alter Name Tokios			früh. Name von Sri Lanka			Abk.: a dato	kostspielig	dt. Sänger (... Lindenberg)				
						Handelsabkommen zw. EU u. Kanada	7	handfester Mann		Abfall von Hanf		
Organ der Vereinten Nationen	Westeuropäerin	Film-außerirdischer						Wasserverfahrzeug				4
		Abk.: Dt. Beamtenbund	Rollkörper			besitzanzeigendes Fürwort	holprig, wellig					
unbestimmter Artikel	dt. Raumfahrtorganisation						8	Vortrag				
						Wildpflege	drehend fortbewegen					
Hptst. in Europa (Landessprache)	Abk.: Bundesnachrichtendienst											

Yared Dibaba:
Bin da, wer noch?

Der Bene! Verlag hat 5 Exemplare für unsere Leser zur Verfügung gestellt.

© RateFUX 2026-092-002

Sie dürfen nur Zahlen von 1 bis 9 verwenden. Das Quadrat muss so ausgefüllt werden, dass jede Ziffer von 1 bis 9 waagrecht und senkrecht und in jedem Quadrat nur einmal vorkommt.

SUDOKU

4	3		2				1	7
7	8		4	1		2	6	
2	1		6	5				3
5	4	8	7	3	2			
1			8		4		3	5
6		3		9	5			4
						6		
3				4		9		8
			9		1	3		

				4				9
	2				7	3	4	1
	5							8
	1					2		
			9	2		5		3
		8						
							1	2
9			5	6				
			4					

2	9	8	1	7	6	4	9	8
8	7	6	9	4	5	1	2	3
1	4	9	8	2	3	7	5	6
4	2	8	9	6	1	3	7	5
5	3	7	4	9	8	2	6	1
9	6	1	2	3	7	8	4	5
3	8	4	7	1	5	9	6	2
6	9	2	3	1	4	7	8	5
7	5	1	7	6	8	2	9	4

Lösung links

9	9	6	8	1	4	2	3	7
7	3	8	2	9	5	1	4	6
2	1	4	6	7	3	9	8	5
4	7	1	5	3	9	8	6	2
3	8	5	1	2	6	9	7	4
9	6	2	4	8	7	3	1	5
8	2	7	9	6	1	4	5	3
1	4	3	7	9	8	6	2	5
6	5	9	3	4	2	7	8	1

Lösung rechts



Malau Manut (l.) mit seinem Bruder.

WANN ER SICH angesteckt hat, ist schwer zu sagen. Bis die ersten Symptome auftreten, können wenige Monate, aber auch viele Jahre vergehen. Der 13-jährige Malau Manut kam Anfang des Jahres in die Leprakolonie Agok. Als seine Augen gerötet waren und seine Hände und Füße anschwellen und zu schmerzen begannen, brachte sein älterer Bruder ihn nicht – wie sonst häufig üblich – zu einem traditionellen Heiler, sondern nach Agok und anschließend in ein Krankenhaus. Vermutlich hat die schnelle Reaktion der Familie verhindert, dass Malau bleibende körperliche Schäden davonträgt.

Anders als bei vielen Bewohnern der Leprakolonie, die Ende der 1970er Jahre von der Deutschen Lepra- und Tuberkulosehilfe gegründet wurde und von der katholischen Kirche im Bistum Wau unterstützt wird. Viele Frauen, Männer und Kinder, die hier leben, haben Arme, Beine, Finger oder Zehen an die Krankheit verloren.

Noch immer kursiert viel Unwissenheit über Lepra. In Ländern wie dem

Hilfe weiterhin nötig

Bereits zweimal hat das missio magazin (2/2025 und 4/2025) über die „vergessene Krankheit Lepra“ im Südsudan berichtet – über ein kleines Dorf, in dem Überlebende der Krankheit Hilfe bekommen und in dem Unterstützung für die Bewohner nach wie vor dringend gebraucht wird.



Südsudan führt die durch ein Bakterium ausgelöste Krankheit häufig zu Stigmatisierung und Ausgrenzung. Auch Malau berichtet, dass andere ihn mieden, als die ersten für die Krankheit typischen Symptome auftraten. Seine Freunde hörten auf, mit ihm zu spielen, und hatten Angst, ihm nahezukommen.

Dabei lässt sich Lepra gut behandeln, und eine Ansteckung kann durch einfache Hygienemaßnahmen meist verhindert werden. Doch viele Betroffene suchen aus Angst oder Scham keinen Arzt auf, gehen zu spät – oder können sich den Weg dorthin schlicht nicht leisten.

Zu den körperlichen Folgen kommen psychische Belastungen. Oft verlieren die Betroffenen von einem Moment auf den anderen ihre gesellschaftliche Anbindung, werden aus der Familie verstoßen und sind plötzlich auf sich alleine gestellt.

Die katholische Kirche im Bistum Wau versorgt die Bewohner der Leprakolonie regelmäßig mit Nahrungsmitteln, Geschirr, Besteck und Hygieneartikeln. Zuletzt sorgte sie außerdem dafür, dass die Häuser neue Dächer erhielten und frisch gestrichen wurden. Für viele ist das Dorf ein Ort des Neuanfangs. „Es geht auch um Würde“, sagt Tatjana Gerber, die seit eini-

gen Jahren als Gesundheitsexpertin für das Bistum Wau arbeitet und das Lepradorf regelmäßig besucht.

Auch Malau ist dort erstmal gut aufgehoben. Solange er behandelt wird, bleibt er in Agok. Hier ist er einfach ein normaler Jugendlicher. Er hat bereits neue Freunde gefunden – und sogar ein besonderes Geschenk erhalten: Schwester Lourdes aus dem Bistum Wau brachte ihm bei ihrem letzten Besuch einen Fußball mit. „Als kleine Geste der Ermutigung“, sagt Tatjana Gerber. Neben der medizinischen Versorgung sei das mindestens genauso wichtig. ●

STEFFI SEYFERTH



Schwester Lourdes aus dem Bistum Wau besucht die Leprakolonie Agok.

Kleine Auszeiten



Entdecke in deinem kostenlosen Probeheft
inspirierende Geschichten, berührende Reportagen
und wertvolle Impulse für ein bewusstes Leben.

„der pilger“ – für wohltuende Pausen
im Alltag, schenkt Hoffnung und lenkt den
Blick auf das Schöne in der Welt.

der pilger

MAGAZIN FÜR DIE REISE DURCHS LEBEN

www.der-pilger.de/leseprobe



Jetzt bestellen!

Ermöglichen Sie Bildung

Ich heiße Santatra
und ich bin 10 Jahre alt.
Mein Schulranzen ist
mein größter Schatz.

Bitte helfen Sie Kindern,
zur Schule zu gehen!

Bildung ist ein Kinderrecht

Santatra ist 10 Jahre alt. Gemeinsam mit seinen Eltern und seinen Geschwistern lebt das Mädchen in einer kleinen Hütte auf Madagaskar, die aus nur einem Raum besteht. Schuhe hat Santatra nicht. Aber einen Schulranzen. Der ist ihr größter Schatz. Jeden Tag läuft das Mädchen barfuß eine Dreiviertelstunde lang bis zur Schule.

Die katholische Schule Sainte Trinité in Ambodiriana nimmt Kinder wie Santatra

auf. Kinder, deren Eltern sehr arm sind. **Kinder, die ohne finanzielle Unterstützung von außen niemals zur Schule gehen könnten, sondern auf dem Feld oder im Steinbruch schuften müssten, damit es genug zu essen gibt.**

Santatras Mutter möchte, dass es ihren Kindern einmal besser geht. **Deshalb ist es so wichtig, dass ihr kleines Mädchen Lesen, Schreiben und Rechnen lernt.**

missio

IBAN: **DE96 7509 0300 0800 0800 04**
Stichwort: **Schulkinder Madagaskar**

